Annalen
der
österreichischen Geschichte,
von
Kaiser Rudolph dem Ersten,
bis auf
Kaiser Karl den Fünften,
übersetzt
aus der berühmten Kremsmünsterischen Stiftsbibliothek.

Neunter Theil.

Mit Erlaubniß der k. k. Bücherrevision.

Verlegt und zu finden bei Franz Aigner in Wels.

Linz, gedruckt bei Joh. Thomas Edlen von Trattnern,
k. k. Hofbuchdrucker und Buchhändler,

1797.

Annalen
der
österreichischen Geschichte.

Aus dem achten Theile ist uns noch erinnerlich, daß Herzog Karl von Burgund in der Schlacht bei Nancy umgekommen ist. Als König Ludwig von Frankreich dessen Tod vernommen hatte, freute er sich über die massen, weil er ihn bei dessen Lebzeiten allezeit sehr gefürchtet hatte, und weil er wußte, daß unter allen Fürsten seine Macht, so groß sie auch war, keiner so wenig fürchtete, als er. König Ludwig hatte schon oft vorher den Rathschluß gefaßt, in die burgundischen Länder einzufallen, welchen er nun um so viel mehr in Vollzug zu bringen suchte, nachdem er vernommen hatte, daß Karl mit dem Herzog von Lotharingen, und dem streitbaren Schweizerischen Volke in einen so schweren Krieg verwickelt war. Denn nach dem Zeugnisse des J. 1477.

Philippus Cominäus, dem unter allen die königlichen Rathschlüsse am besten bekannt waren, hatte er oft gesagt: daß, wenn Karl mit Tod abgehen, und er ihn überleben sollte, er dessen Tochter mit seinem Sohne Karl vermählen, oder wenn dessen Alter noch unzeitig schiene, einen andern französischen Fürsten dazu auserlesen würde.

Nachdem er aber die Niederlage des burgundischen Heeres vernommen hatte, wiewohl von dessen Leben das Gerücht noch ungewiß war, denn das Gerede gieng, daß er durch die Flucht nach Deutschland entkommen sey; so wies er doch schon einigen aus den Seinigen etliche von Karls Ländern an. Als aber kurz darauf zugleich eine sichere und zuverläßige Botschaft von dessen Tode ankam, so nannte er schon diejenigen, denen er die seinem Reiche am nächsten gelegnen Länder, Hennegau und Namür, geben wollte. Brabant, Holland, und die andern großen Länder aber hatte er für etliche deutsche Fürsten bestimmt, daß sie solche durch die Waffen erobern sollten, worzu er ihnen durch seine Macht beizustehen, und sich solche auf diese Art verbindlich zu machen beschlossen hatte, welches ihm vor allen der einzige und kürzeste Weg zu seyn schien, sich in den Besitz aller burgundischen Länder zu setzen.

Daraus erhellet indessen ganz offenbar, daß König Ludwig alle jene Entwürfe, worüber er vorher mit Kaiser Friderich zu Neuß Verträge zu machen willens war, nun durch andere, die

ihm

ihm tauglicher schienen, ins Werk zu setzen, und die Haut des getödeten wilden Thiers abzuziehen im Sinn gehabt habe, ohne die mindeste Rücksicht auf die fürstliche Erbin, die Prinzessin Maria, zu nehmen, welche ihm doch von beyden Eltern durch Blutsfreundschaft anverwandt war.

Um die Gewogenheit ihres Gemüthes zu erwerben, schickte er seinen Barbier Oliverius Damus, einen Mann aus der niedrigsten Menschenklasse, unweit einem Dorfe bey Gent, der berühmtesten Stadt in Flandern, gebürtig, zu ihr, der ihr seinen erhaltnen Auftrag besonders und eigends beibringen, die Bürger von Gent aber zu neuen Beherrschungen und Empörungen aneifern sollte. Allein dieser, entweder weil er gar keine Würde noch Ansehen hatte, wurde bei der Fürstin nicht vorgelassen, und vom Volk verachtet; und weil dieses den Nichtswürdigen ins Wasser zu werfen beschlossen hatte, so entfloh er aus Furcht nach Dornick, welche Stadt er nach der Zeit der französischen Reiterey zur Nachtzeit verrathen hat.

Um diese nämliche Zeit wurden auch Admimiralius und Comminäus ausgeschickt, um einige Städte in Artois zur Uibergabe zu überreden; sie kamen zuerst nach Abtswieler, welche Stadt aber schon zufolge eines Vertrages einen französischen Kriegsobersten, Namens Torcius, aufgenommen hatte. Sie versuchten hierauf die Einwohner von Artois zur Uibergabe zu bringen; allein diese ant-

worteten, daß sie und das ganze Land von Artois dem Burgundischen Hause ergeben, keineswegs aber durch das Salische Gesetz verpflichtet wären, daß sie nicht bei Abgang männlicher Erben unter der Herrschaft einer Erbin weiblichen Geschlechts stehen sollten, daß sie Herzogs Karls Tochter Maria für ihre Fürstin und Gebieterin erkennten, und daß sie ohne derselbigen ihre Begnehmigung und ertheilten Rath mit dem Könige sich in keine Unterhandlung einlassen könnten. Bei diesem Gespräche waren gegenwärtig Adolph von Ravenstein und Philipp von Crevecur, damaliger Vorsteher der Stadt.

Der König schickte auch noch andere Gesandte in die Pikardie, und in die Städte der angränzenden Länder aus, denen er selbst einige Tage später nach Peron nachfolgte, wo er den Philipp von Crevecur zu sich berufen ließ, und durch viele und herrliche Verheissungen auf seine Seite brachte. Crevecur war von Beauvais gebürtig, Herzog Karl hatte ihn unter die Ritter des goldnen Vließes aufgenommen, in hohe Würden gesetzt, mit Vogtheyen begabt, und er stand in diesen Oertern in sehr großem Ansehen. Durch dessen getreuen Beistand hat demnach der König den einen Theil von Arras, denn die Stadt war in zwey Theile getheilt, desgleichen Hesdin und Boulogne, und einige andere Oerter in kurzer Zeit unter seine Botmäßigkeit gebracht, worzu er, wenn er sie mit den Waffen sich hätte unter-

werfen wollen, längere Zeit und größere Mühe gebraucht haben würde.

Ueber dieß neigte sich auch alles im Sundgau auf Königs Ludwigs Seite, welchem der Herzog von Lotharingen, nach dem Tode Karls von Burgund, einen großen Theil dieser in seine Gewalt gebrachten Provinz übergeben hatte. Der König hatte auch selbst ein großes Heer dahin abgeschickt, um die übrigen Ortschaften, die noch in ihrer Treue beständig geblieben waren, durch die Waffen sich unterthänig zu machen. Den Fürst von Aurant, der nach dem Beispiele anderer ebenfalls um diese Zeit zum Könige übergegangen war, hatte er über die Musterung gestellt, das Hauptgeschäft aber verwaltete der Herr von Cran.

Viele große und vornehme Herren waren indessen auch nach Gent zur Fürstin Maria gekommen, theils um sie über ihre Betrübniß wegen Verlust des Vaters durch ihre Unterredungen zu trösten, theils um sich mit ihr wegen der Regierung des allgemeinen Wesens zu berathschlagen. Die Vornehmsten darunter waren David von Burgund, der Fürstin Vatersbruder und Bischof zu Utrecht in Holland, Ludwig von Bourbon, Bischof zu Lüttich, die Brüder Johann Herzog von Cleve und Adolph von Ravenstein, Wolfard von Veren, Ludwig Wittgestein, Statthalter von Holland, Seeland und Friesland, Wal-

dravius Broderodius, Guido Himbercurtius, und Ludwig Gruthusius.

Die Fürstin Maria übernahm in Beyseyn dieser und vieler andern die Regierung über das Fürstenthum Flandern; weil aber Frankreich die Lehensherrlichkeit über diese Provinz hatte, so wurden Wolfard von Weren, Gruthusen und Wilhelm Hugonetus, ehemaliger Kanzler bei Herzog Karl, als Gesandte an den König abgeschickt. Diesen war der Befehl mitgegeben worden, daß sie sich angelegen seyn lassen sollten, das Gemüth des Königs für die Fürstin Maria zu gewinnen und geneigt zu machen, und die Bestättigung über das Fürstenthum Flandern und andere Länder, worüber Frankreich damals die Lehensherrlichkeit besaß, zu verlangen.

Der König ließ der Fürstin durch die nämlichen Gesandten bedeuten, daß sie ihn als ihren Anverwandten, Herrn und Vormund erkennen, und seinen Sohn Karl heurathen sollte, welcher damals ein Knab von sieben Jahren war. Die Fürstin gab auf diese Nachricht der Gesandten gar keine Antwort, allein aus ihrem Stillschweigen ließ sich nur allzuwohl wahrnehmen, daß ihr weder der Vormund, weder der Br utigam gefällig war. Nachdem die übrigen die Berathschlagungen verlassen hatten, suchte sie Hugonetus durch viele Ermahnungen zu überreden, daß sie beide Anerbietungen annehmen sollte, weil auf keine

an-

andere Weise ihr Ruhestand, noch die Wohlfahrt des gemeinen Wesens erhalten werden könnte.

Die Fürstin nahm dieses übel, und beklagte sich deswegen bei dem Ravenstein, welcher alles dieses, so wie es ihm die Fürstin erzählt hatte, den Vorstehern der Gentner Bürgerschaft hinterbrachte. Die Bürger liefen zu den Waffen und verlangten, daß Hugonetus und alle, die sie auf französischer Seite zu seyn glaubten, in Verhaft genommen werden sollten; er, ein päpstlicher Notarius, und Johann Mellius ein Ritter, wurden also gefangen genommen. Himbercurtius, der aus der Stadt entflohen war, und sich in das Karthäuserkloster in der Vorstadt geflüchtet hatte, wurde von da herausgeholt.

Es gieng auch die allgemeine Rede, daß Hugonetus des Herzogs Karl Briefe, worinn er ihm die sehr benöthigte Hilfe nach Nancy zu schicken befohlen hatte, unterschlagen habe, welches er auch, nachdem man ihn darüber zur Frage gestellt hat, nicht soll geläugnet haben. Hugonetus, Himbercurtius und Mellius wurden demnach enthauptet, der päpstliche Protonotarius wurde im Kerker aufbehalten, worinn er, wie man glaubt, nach einigen Jahren gestorben seyn soll. Alles dieses ist jedoch wider den Willen der Fürstin Maria von dem wilden Pöbel ausgeübet worden.

Weil aber König Ludwig sah, daß die Heirath seines Sohnes nicht von statten gehen wollte,

so beschloß er, sein Vorhaben durch Gewalt und die Waffen auszuführen; er lud in dieser Absicht den König Eduard von England ein, mit ihm Antheil an dem Kriege und der Beute zu nehmen. Ob nun gleich sein Bestreben von dieser Seite fruchtlos war, so erachtete er doch, alles leicht und günstig für ihn zu seyn, und es schien auch nichts zur höchsten Gückseligkeit zu mangeln, als daß, wie Comminäus anführt, er das Unternehmen nicht nach Billigkeit führte, und daß er die Länder, die er aus Liebe und Gutwilligkeit sich einstens zu erwerben vorgenommen hatte, solche nun nach verändertem Rathschlusse durch Glückszufall mit Gewalt und den Waffen angreifen mußte.

Allein Gott, der die Herzen der Könige und den glücklichen Erfolg aller Dinge in seiner Hand hält, ließ das angefangene Unternehmen Königs Ludwigs nicht zu dem erwünschten Ziel gelangen. Denn weil die Großen täglich wegen der Vermählung der Fürstin Berathschlagungen hielten; so kamen zwey Artikel dieser Berathschlagung in Vorschlag, daß man entweder durch die Heirath des Königs von Frankreich Sohn, mit ihm Frieden und Bündniß machen, oder einen andern Gemahl für die Fürstin suchen sollte, der im Stande wäre, den entkräfteten und zerfallnen Staat wieder aufzurichten, und die Gewalt und das ungerechte Unternehmen der Franzosen von demselben abzuwenden.

Unter den Mitbewerbern oder Freyern befand sich der Fürst von Tarent, des Königs Ferdi-

dinand von Neapel Sohn. Der Herzog von Cleve machte sich ebenfalls Hoffnung, und vermeinte, daß sein Sohn vor den Auswärtigen den Vorzug verdiente. Allein man nahm auf beyde keine Rücksicht. Als aber einsmals Ludwig von Bourbon vor der Fürstin auf die Vermählung mit dem französischen Prinzen drang, und von dem Erzherzog Maximilian gar keine Erwähnnng geschah, stund eine Frau aus dem berühmten adelichen Halouinischen Geschlechte auf und sagte: O ihr Fürsten, wir bedürfen keines Knaben; sondern eines Mannes; denn ihr sehet, daß die Herzogin das mannbare Alter erreicht hat, und zu Erzeugung der Nachkommenschaft tauglich ist, dieß allein ist uns höchst nothwendig, und die einzige Erwartung aller unsrer Wünsche, um dem zerfallnen Staat wieder aufzuhelfen, und in seinen ehemaligen Zustand zurückzubringen.

Diese Rede wurde nicht allein von allen Anwesenden, sondern auch von der Herzogin selbst, und von ihrer Stiefmutter, ihres Vaters Wittwe, mit günstigen Ohren angehört; und nun suchte man aller Meinungen eines solchen Gemahls halben auszuforschen. Der Herzog von Cleve unterließ nicht, neuerdings das Geschäft für seinen Sohn zu betreiben; allein er war als ein Einheimischer zu viel bekannt, und der größte Theil war ihm nicht geneigt. Erzherzog Maximilian wurde aber allen vorgezogen, weil von dessen vortrefflichen Gemüthseigenschaften die allgemeine Rede war.

Obgleich der Herzog von Cleve, und Ludwig von Bourbon nebst einigen andern darwider waren, so erkannte man doch, daß das Gemüth der Herzoginn gegen ihn geneigter war; und es war auch bekannt, daß sie ihn, in einem an ihn erlassenen Schreiben versichert hatte, daß das von ihrem Vater versprochene Ehebündniß fest und giltig seyn solle, und mit diesem Schreiben hatte sie ihm zugleich als ein Unterpfand ihrer Treue einen Ring vom höchsten Werthe überschickt.

Dem Kaiser Friderich waren alle diese Sachen bewußt, er schickte deswegen den Herzog Ludwig von Bayern, und den Protonotarius Hasler als Gesandte in die Niederlande; als sie bis nach Brüssel gekommen waren, wurde ihnen bedeutet, daß sie allda solang verweilen sollten, bis sie von der jungen Fürstin nach Gent abberufen würden. Diesen Aufenthalt hatte der Herzog von Cleve geflissentlich veranstaltet, weil er glaubte, daß sie dieses als eine Beleidigung ansehen, und aus Verdruß unverrichteter Dinge abreisen würden.

Allein die Vertrauten der Fürstin, worunter vorzüglich Karls Wittwe, und die Frau von Halouin, von der wir oben Erwähnung gemacht haben, die Sache des Erzherzogs beförderten, hatten Boten abgeschickt, welche den Gesandten gute Hoffnung machten, und ihnen hinterbrachten, daß sie ihre Reise nach Gent fortsetzen, und allda den Auftrag ihres Geschäftes vortragen möchten. Sie folgten diesem Rathe ohne Aufschub, und

setz-

setzten ihre Reise fort. Der Herzog von Cleve, und alle die es mit ihm oder mit den Franzosen hielten, und die Anverwandschaft mit Oesterreich zu verhindern suchten, ärgerten sich über die massen über ihre Ankunft. Ludwig von Bourbon, weil er sah, daß aus der französischen Heirath nichts werden wollte, war kurz zuvor mit aufgebrachtem Gemüthe abgereist. Den Gesandten wurde indessen ein Tag bestimmt, wo sie ihren Auftrag vorbringen sollten.

Die Herzogin wurde indessen von den Ihrigen unterrichtet, wie sie sich gegen die Gesandten betragen müßte, daß sie solche, nachdem sie ihren Auftrag und ihr Begehren vernommen hätte, nach einem geneigten und freundlichen Empfange grüßen, und ihnen sagen sollte, daß sie sich der Antwort halben mit den Ihrigen berathschlagen würde. Die Gesandten erschienen an dem bestimmten Tage in der Rathsversammlung der Großen, wobey die Herzogin den Vorsitz hatte. Ihre Rede fieng damit an, daß sie der Herzogin und allen übrigen im Namen des Kaisers Heil und Segen wünschten, sie wären von ihm abgesandt worden, die Bestättigung der vom Herzog Karl schon zuvor seinem Sohne Maximilian versprochnen Heirath, und die Vermählung mit dessen Tochter zu verlangen, welche Sache sie mit Recht zu erlangen um so viel weniger zweifeln könnten, weil die junge Fürstin schon längstens dem Willen ihres Vaters ihren Beifall gegeben hätte, und auch gar keine Ursache vorhanden wäre, ihren

ren damals gefaßten Rathschluß zu verändern, und den Verheissungen ihres Vaters und ihrer eignen Treue kein Genügen zu leisten, worüber ihre an ihn abgeschickte Briefe und Ring sattsame Beweise wären.

Nachdem Georg von Baden, welcher der französischen Sprache kündig war, dieses vorgebracht hatte, zeigte er die Briefe und den Ring her, und fragte die junge Fürstin, ob sie solche kennte? Die Fürstin entweder aus besonders erhaltnem Unterricht von den Frauen, oder aus der offenbaren und deutlichen Erkenntniß dieser Sachen, oder aus einem andern Bewegungsgrund gereizt, antwortete, ohne sich einige Zeit zur Ueberlegung vorzubehalten, daß sie sowohl die eigenhändig geschriebnen Briefe, als auch den Ring geschickt, und dieses aus Geheiß ihres Vaters gethan hätte, an dessen Willen sie nichts zu ändern, sondern dessen gethanes Versprechen getreulich zu halten versprochen hätte. Die Gesandten nahmen diese Rede mit dem fröhlichsten Gemüthe auf, und erstatteten dafür ihre verbindlichste Danksagung.

Die Vornehmen des Landes, ob sie gleich wider alles Vermuthen über ihre geschwinde Antwort in Verwunderung geriethen, unterstunden sich doch nicht etwas dagegen einzuwenden, und der Herzog von Cleve, den es über die massen und am meisten verdroß, beschleunigte deswegen seine Abreise, weil er sah, daß ihm in seinem

Un-

Unternehmen ganz und gar nichts gelingen wollte, und daß ihm gar kein Anschein zur Bestättigung seiner Hoffnung, oder zur Schwächung des andern übrig blieb, und daß noch über dieß der Fürstinn Handlung allgemeines Lob und Beifall erhielt.

Nachdem die Gesandten ihr Geschäft zu Gent nach ihrem Wunsche vollzogen hatten, reisten sie nach Löwen, wo die Landstände von Brabant zu derselbigen Zeit einen Landtag hielten. Georg von Baden wiederholte in deren Versammlung den Anfang seines Auftrages, und zeigte durch gründliche Beweise, daß nachdem Herzog Karl die Heirath versprochen, und die junge Fürstin solche bestättiget hätte, es nothwendig sey, solche in allen dessen Ländern öffentlich bekannt zu machen; auch unterließ er nicht, ihre Hoffnung wegen des Kaisers guten Willen gegen sie, und wegen der vortreflichen Gemüthseigenschaften und herrlichen Tugenden des Erzherzogs Maximilian aufs beste zu beleben. Hierauf überreichte er der Versammlung die kaiserlichen Schreiben zum Lesen. Den Obrigkeiten einiger Städte wurden ebenfalls Schreiben vom Erzherzog Maximilian übergeben, worinn er ihnen bedeuten ließ, daß er kraft des beschloßnen Heirathsbundes ehestens ihr Fürst und Landesherr werden würde; sie sollten ganz ihre Hoffnung auf ihn setzen, und alles Gutes von ihm erwarten; auf diese Art befliß er sich, ihre Gemüther sich eigen zu machen. Nachdem nun die Gesandten ihr Geschäft

mit

mit gutem und glücklichen Erfolge vollzogen hatten, traten sie wieder ihre Rückreise an.

Die Herzogin Maria reiste kurz darauf nach Brabant, und übernahm auch die Regierung über diese Provinz; sie ließ sich von den meisten Städten, die sie besuchte, den Eid der Treue und des Gehorsams schwören, bestättigte allenthalben die alten Rechte, Nutznießungen und Freyheiten, und verlieh auch einigen wieder die Gerechtsamen, die ihnen von ihrem Vater entzogen worden waren. Das nämliche hatte sie auch kurz vorher in der Provinz Flandern gethan, und nun befahl sie auch, daß es in den übrigen Ländern geschehen sollte.

König Ludwig hatte unterdessen von allem, was mit den kaiserlichen Gesandten zu Gent war abgehandelt worden, Nachricht erhalten, er gerieth darüber in Zorn und Unwillen, brach mit einem Heere nach Arras auf, und ließ von derjenigen Seite der Stadt, die ihm Cordäus übergeben hatte, und mit Besatzung versehen war, den andern Theil durch das grobe Geschütz so heftig beschießen, bis auch dieser zur Uebergabe gezwungen ward. Diejenigen, von denen man vermuthete, daß sie der Herzogin Maria mit größerer Anhänglichkeit ergeben wären, wurden des Landes verwiesen, einigen auch sogar der Kopf abgeschlagen. Er brachte auch noch einige andere Ortschaften in Artois unter seine Botmäßigkeit, und belegte sie mit Besatzung. Dornick, welches

den Franzosen ebenfalls durch den Oliverius Dama verrathen worden war, verursachte allen Benachbarten große Beschwerlichkeiten; denn sie hatten beinahe zur nämlichen Zeit den Adolph von Geldern, welchen sie aus dem Kerker erledigt, worein ihn Herzog Karl gelegt hatte, über ihre Truppen zum Anführer gesetzt.

Dieser zog in das Gebiet von Dornick, und als er sich der Stadtmauer näherte, wurde er von der Menge, welche durch das Thor heraus drang, erschlagen, und nebst ihm auch Johannes Grachius, welcher, als die übrigen die Flucht nahmen, den Fürsten einige Zeit lang tapfer vertheidigt hatte. Die Gelderer, welche Herzog Karl durch die Waffen zum Gehorsam gezwungen hatte, als sie den Tod ihres Fürsten Adolphs vernahmen, entrissen sich der Herzogin Maria, nahmen Friderich von Iselstein und Wilhelm von Egmond, zwey Männer von vornehmen Geschlechte, und beriefen Friederich von Braunschweig zu sich, unter dessen Anführung sie in das Gebiet von Herzogenbusch einfielen; sie stritten mit den Brabäntern mit abwechselndem Glücke, raubten, und nachdem sie die in Geldern an der Maas gelegne Stadt Grave verloren hatten, führten sie viele Landleute mit sich gefangen davon.

Zu Löwen brach um diese Zeit ebenfalls ein Aufruhr aus. Ein Fleischhacker, Namens Paul Luencken, hatte daselbst das Volk gegen den Magistrat aufgewiegelt; dieser büßte aber dafür, nach-

dem er von Haus flüchtig geworden war, zu Gröningen mit seinem Kopfe die verdiente Strafe. Es entstunden auch noch in andern Städten innerliche Unruhen und Empörungen, welche sich die Herzogin durch Abgeordnete und Befehlshaber zur Pflicht zu bringen bemühte, damit bei der Ankunft ihres Bräutigams alles in Ruhe und Ordnung wäre; denn er war schon auf der Reise begriffen, und sie hatte ihm ihren Hofmeister Balduin von Lanoy, Herrn zu Turcoing, entgegengeschickt.

König Ludwig hoffte indessen, wenn dem angefangnen Werke Hindernisse entgegen gestellt würden, daß die Sache entweder hintertrieben oder doch verworren werden könnte. Er fertigte demnach Ausspäher und Boten nach Deutschland ab, welche ausforschen sollten, was von der Reise, Vermählung und andern Unternehmungen des Erzherzogs Maximilian gehandelt und gesagt würde. Nachdem er von einem gewissen Heinrich Hisbuc von Köln vernommen hatte, daß Kaiser Friderich eine Versammlung der Fürsten und Stände nach Frankfurt angesagt hätte, schickte er den französischen Geschichtschreiber, Robert Gaguin, mit dem Auftrage dahin ab, daß er, jedoch nicht eher, als bis er die Gemüther einiger Fürsten ausgeforscht hätte, als Redner auftreten, und in der Versammlung vorbringen sollte: Es wäre bereits von Anbeginn und seit der Errichtung des deutschen Reiches zwischen den Kaisern und Königen von Frankreich eine alte Freundschaft und Ver-

wandt-

wandtschaft beyder Völker bestanden, und bis auf diesen Tag heilig und unversehrt erhalten worden, der Kaiser möchte demnach guten Bedacht nehmen, und wohl zusehen, daß zu deren Verletzung nichts unternommen würde, weil dadurch nur grose und unvermeidliche Unruhen, und der gröste Nachtheil für das allgemeine christliche Wesen entstehen würden. Maria von Burgund sey dem Könige von Frankreich so wohl durch Verwandtschaft als Lehnbarkeit verpflichtet, und gemäß den in Frankreich bestehenden Gesetzen, Gebräuchen und Gewohnheiten sey es nicht erlaubt, daß eine Fürstin ohne des Königs Geheiß und Bewilligung heirathen dürfe. Allein diese Gesandschaft des Königs war bereits schon zu spät; denn unterdessen sich Gaguin noch in Straßburg verweilte, kam schon die Nachricht, daß Erzherzog Maximilian zu Ende des Monats Junius den Rhein hinab nach Köln gefahren wäre.

Unter der Begleitung des Erzherzogs befanden sich, der Kurfürst von Trier, die Markgrafen Johann und Christoph von Baden, die Fürsten Albert von Brandenburg und Wilhelm von Jülich, und einige Grose aus dem Ritterstand, welche alle schwarz gekleidet waren. Zu Köln ruheten sie einige Tage aus, um das Nothwendige zur Fortsetzung der Reise vorzukehren. Am letzten Julius reiste er nach Aachen, von dannen nach Brabant, und wurde zu Löwen und zu Brüssel mit den grösten Ehrenbezeigungen empfangen.

Comminäus sagt, daß er bei achthundert Reiter in seinem Gefolge gehabt habe. Gaguin giebt die Anzahl noch etwas größer an, und sagt, daß eilfhundert mit ihm aus Köln ausgezogen sind. Es ist auch sehr glaubwürdig, daß sich die Anzahl derselben auf der Reise ehender vermehrt, als vermindert habe.

Die Herzogin Maria, nachdem sie das Leichenbegängniß ihres Vaters zu Gent unter feyerlichem Gepränge gehalten hatte, befahl nun, daß alle die Vorbereitungen gemacht würden, welche sie, ihren Bräutigam und dessen Gefolge nach Würde zu empfangen, erfoderlich zu seyn erachtete. Als die Nachricht kam, daß er in Dendermonde angekommen sey, zogen ihm die Herren des Burgundischen Hofes in einer langen Reihe hinaus entgegen. Der sämtliche Stadtrath und die Bürgerschaft kamen ihm ebenfalls bis zum Thore Vavon entgegen, bewillkommeten ihn wegen seiner Ankunft, und wünschten ihm alles Heil und Segen; und die ganze Stadt, die kurz vorher in Trauer und Wehmuth versenkt gewesen war, brach nun in lautes Freudengeschrey aus, und die Luft ertönte unter Frohlockungen und Glückwünschungen.

Maximilian aber, nachdem er vernommen hatte, daß das Leichenbegängniß für den Herzog Karl bereits gehalten worden war, veränderte nun seine schwarze Kleidung, und führte seine Deutsche heran, die nicht allein durch ihre prächtige mit

Gold

Gold gestickte Kleider, sondern noch vielmehr durch ihren vortrefflich schönen Körperbau, und die Zierde ihrer Pferde das herrlichste Ansehen gaben.

Unter dem Gefolge Maximilians befand sich auch Karolus Croyus, Herr und Fürst von Berg, welcher bey Nancy gefangen, und nach Deutschland abgeführt worden war. Als Maximilian am Hofe ankam, grüßte und umarmte er die ihm entgegeneilende Braut, welche aus übermäßiger Freude in Thränen ausbrach, und dadurch das Zeugniß ihres sehnlichen Verlangens nach ihm zu erkennen gab. Hierauf begab sich ein jeder in die ihm angewiesene Wohnung.

Den zwanzigsten August gieng die Feyerlichkeit des Beilagers mit derjenigen Zubereitung vor sich, wie sie sich für den Zustand der gegenwärtigen Zeiten schickte. Den Gottesdienst und die Trauung verrichtete der Bischof von Dornik, wobei unter andern auch der päpstliche Gesandte Julianus, Kardinal von Ostien, zugegen war. Nach dem Gottesdienste gieng man zur Tafel und zum Tanz. Es wurden auch Ritterspiele angestellt, wobei sich einige Deutsche, die sich nebst ihrem Fürsten darin geübt hatten, vorzüglich ausgezeichnet haben sollen.

Nachdem aber die Feyerlichkeiten des Beilagers vollendet waren, wendete Maximilian sein Gemüth auf die allgemeinen Geschäfte, und fieng

an bei sich in Ueberlegung zu ziehen, auf was für eine Art er dem neuen Reiche, am besten vorstehen, den innerlichen Frieden herstellen, sich die Herzen der Unterthanen eigen machen, und alles das wider an sich bringen könnte, was Ludwig von Frankreich nach dem Tode des Herzogs von Burgund entrissen hatte.

Fürs erste nahm er sich vor, diejenigen Ortschaften zu besuchen, die an Frankreich angränzten, und eben deswegen der Gefahr am meisten ausgesetzt waren. Er errichtete ein Heer von achttausend Mann, die theils aus Deutschen, theils aus Flamändern bestanden. Zum ersten begab er sich auf die Inseln, von da zog er durch das dornicker Gebiet nach Douai, und bald darauf nach Valenciennes. Ueberall wurde ihm mit den größten Ehrenbezeigungen begegnet, und dem Gebrauch nach gehuldiget. Zu Mons, der vornehmsten Stadt in Hennegau, leisteten ihm die Stände des ganzen Landes den Eid der Treue.

Die zween Frideriche Barbansonius und Withemius stritten auch um diese Zeit mit gutem Erfolge, sie erlegten einige Franzosen, die in dem Gebiete von Beaumont gar zu keck unter ihrem Anführer Aureolus herumstreiften, und mit Beute beladen waren, und jagten die übrigen in die Flucht. Withemius that sich vorzüglich durch seine Tapferkeit in diesem Gefechte hervor; denn er brachte unter andern erbeuteten Sachen die Fahne des Aureolus zum Fürsten, der sich damals

in Mons aufhielt, worauf ein Löw zum Zeichen gemalt war, der ein Lamm durch seinen Biß erwürgte.

Der Fürst von Chymai war nicht minder äusserst aufgebracht, daß die Franzosen in seine Stadt, wovon er den Titel führte, Besatzung gelegt hatten. Er sammelte einige vom Adel nebst ihren Dienern zu sich, nahm mit einer Anzahl von sieben hundert Reitern durch unbekannte, schmale Wege durchs Gebüsche seinen Weg zu der Stadt, und hintergieng durch seine unvermuthete Ankunft den Feind. Hierauf ließ er Leitern an die Mauer anlegen, stieg hinauf, tödete oder jagte die saumselige Wache in die Flucht, und drang bis auf den Marktplatz vor, wo er einige Franzosen, die sich ihm entgegen setzten, erlegte. Allein weil das Schloß von einem Hauptmann Namens Mann, vertheidigt wurde, und die versprochene Hilfe nicht zur rechten Zeit eintraf, und weil auch zugleich die Rede gieng, daß Aureolus Tages vorher mit hundert Reitern dahin aufgebrochen wäre, und ihm noch mehrere nachfolgten; so verließ er die Stadt Chymai, und kehrte wieder mit den Seinigen zum Fürsten zurück. Alles dieses hat sich beinahe in dem nämlichen Jahre zugetragen.

Maximilian reiste zu Anfange des folgenden Jahrs zu Wasser nach Seeland, und nachdem er sich allda von einigen Städten und den übrigen Landständen hatte huldigen lassen, begab er J. 1478.

an bei sich in Ueberlegung zu ziehen, auf was für eine Art er dem neuen Reiche, am besten vorstehen, den innerlichen Frieden herstellen, sich die Herzen der Unterthanen eigen machen, und alles das wider an sich bringen könnte, was Ludwig von Frankreich nach dem Tode des Herzogs von Burgund entrissen hatte.

Fürs erste nahm er sich vor, diejenigen Ortschaften zu besuchen, die an Frankreich angränzten, und eben deswegen der Gefahr am meisten ausgesetzt waren. Er errichtete ein Heer von achttausend Mann, die theils aus Deutschen, theils aus Flamändern bestanden. Zum ersten begab er sich auf die Inseln, von da zog er durch das dornicker Gebiet nach Douai, und bald darauf nach Valenciennes. Ueberall wurde ihm mit den größten Ehrenbezeigungen begegnet, und dem Gebrauch nach gehuldiget. Zu Mons, der vornehmsten Stadt in Hennegau, leisteten ihm die Stände des ganzen Landes den Eid der Treue.

Die zween Frideriche Barbansonius und Withemius stritten auch um diese Zeit mit gutem Erfolge, sie erlegten einige Franzosen, die in dem Gebiete von Beaumont gar zu keck unter ihrem Anführer Aureolus herumstreiften, und mit Beute beladen waren, und jagten die übrigen in die Flucht. Withemius that sich vorzüglich durch seine Tapferkeit in diesem Gefechte hervor; denn er brachte unter andern erbeuteten Sachen die Fahne des Aureolus zum Fürsten, der sich damals

in Mons aufhielt, worauf ein Löw zum Zeichen gemalt war, der ein Lamm durch seinen Biß erwürgte.

Der Fürst von Chymai war nicht minder äusserst aufgebracht, daß die Franzosen in seine Stadt, wovon er den Titel führte, Besatzung gelegt hatten. Er sammelte einige vom Adel nebst ihren Dienern zu sich, nahm mit einer Anzahl von sieben hundert Reitern durch unbekannte, schmale Wege durchs Gebüsche seinen Weg zu der Stadt, und hintergieng durch seine unvermuthete Ankunft den Feind. Hierauf ließ er Leitern an die Mauer anlegen, stieg hinauf, tödete oder jagte die saumselige Wache in die Flucht, und drang bis auf den Marktplatz vor, wo er einige Franzosen, die sich ihm entgegen setzten, erlegte. Allein weil das Schloß von einem Hauptmann Namens Mann, vertheidigt wurde, und die versprochene Hilfe nicht zur rechten Zeit eintraf, und weil auch zugleich die Rede gieng, daß Aureolus Tages vorher mit hundert Reitern dahin aufgebrochen wäre, und ihm noch mehrere nachfolgten; so verließ er die Stadt Chymai, und kehrte wieder mit den Seinigen zum Fürsten zurück. Alles dieses hat sich beinahe in dem nämlichen Jahre zugetragen.

Maximilian reiste zu Anfange des folgenden Jahrs zu Wasser nach Seeland, und nachdem er sich allda von einigen Städten und den übrigen Landständen hatte huldigen lassen, begab er

J. 1478.

sich nach Holland, dem alten Sitze der Batavier, um auch diese Provinz seiner Herrschaft zu unterwerfen, und die Empörungen und Uneinigkeiten aufzuheben. Denn es herrschte damals eine große Gährung und ein alter Samen der Zwietracht in Holland zwischen den sogenannten Stockfischfängern und Angelfischern.

Die Namen dieser zwey entgegengesetzten Parteyen entstunden beinahe eben so, wie jene der Guelphen und Gibelliner in Italien, zu der Zeit, als Margaretha, des Fürsten Wilhelms des Dritten von Holland Tochter, Gemahlin des Kaisers Ludwig von Bayern, regierte, und nach dessen Tode, die ihrem Sohne Albert vorher übergebene Länder wieder zurückverlangte; denn damals nahmen die Aseller oder Stockfischfänger die Partey des Sohns, und die Hamater oder Angelfischer die Partey der Mutter. Dieß trug sich zu im Jahre der Welt tausend dreyhundert und fünfzig.

Unter der Fürstin Jakobina, kurz vorher ehe Philipp der Fromme Holland den Burgundischen Ländern einverleibte, brach diese verheerende Seuche wieder aus, und nach dem Tod des Herzogs Karl kam sie neuerdings zum Vorschein. Die Aseller nahmen ihren Namen von dem Stockfisch her, und prahlten sich, daß, so wie dieser Fisch die kleinern Fische verheert und verzehrt, sie ebenfalls die gegenseitige Partey verheeren und aufreiben würden, und die Hamater

be-

bekommen ihren Namen daher, weil der Stockfisch mit der Angel gefangen wird. Graf Johann von Montfort, der durch die Hilfe und das Geld der Geldrer Unterstützung fand, suchte gleichfalls zu dieser Zeit eine Empörung zu veranlassen.

Maximilian hielt sich demnach sechs Wochen in Holland auf, um wieder alles in Ruhe und Ordnung zu bringen. Hierauf besuchte er die Städte von Brabant, wo er allenthalben mit den größten Ehrenbezeigungen und Leistung des Gehorsams aufgenommen wurde. Nach diesem kehrte er um die Mitte des Frühlings nach Brügge zurück.

Während seines Aufenthalts in Holland, war zu Brügge zu Ende des Monats April eine Versammlung des goldnen Bließes angeordnet worden, wobey Oliverus Marchianus alles das besorgte, was zu Verrichtung dieses Geschäftes pflegt vorgekehrt zu werden. Dieser Orden war im Jahre tausend vierhundert neun und zwanzig von Philipp dem Frommen errichtet worden, und in wenigen Jahren zu der höchsten Würde emporgestiegen; allein nach Herzogs Karl Tod schien er nun seines vornehmsten Beschützers und gleichsam Hauptes beraubt zu seyn.

Es wurden nun Ehrenholde und Boten abgeschickt, um die Könige, Fürsten und übrige vornehme Ordensritter zur Versammlung einzuladen. Diejenigen, die nach Frankreich geschickt

waren, wurden nicht zum freundlichsten aufgenommen. Denn König Ludwig behauptete, daß ihm das Herzogthum Burgund nach dem Tode des Herzogs Karl zugefallen wäre, und daß mithin der Orden des goldnen Vließes von niemand andern, als von ihm, verliehen werden könnte; und weil sich selbst Ritter von diesem Orden in seinem Reiche befanden, so ließ er nicht zu, daß solche zur Versammlung abreisen durften.

Diese aber waren Johann von Neuschatel, Herr von Scharfenberg, Philipp Crevecoeur auch Cordäus genannt, Jakob von Luxenburg, Herr von Rusburg, und Philipp Pottius, die sich ein jeder seiner Ursachen halber, des Königs Gewalt übergeben, oder sich ihm anvertraut hatten. Anton von Burgund aber, Herzogs Karls unehelicher Bruder, der bei Nancy gefangen worden war, wurde vom König in freyer Verwahrung zurückbehalten.

Bei dem Erzherzog Maximilian befanden sich Johann von Lanoi, Adolph von Ravenstein, Ludwig Gruithusen, Karl Croyus Fürst zu Chymai, Engelbert von Nassau, mit dem Zunamen der Reiche, Herr zu Breda, und nebst diesen die dem Orden einverleibten Beamten. Die Versammlung nahm demnach durch diese und einiger Abwesenden Gesandte zu Ende Aprils, am Christi Himmelfahrtstag, in der Kirche zu unserm Erlöser, ihren Anfang, und nachdem der Ordenskanzler, der Bischof von Dornik, eine schöne Rede

über

über die Einsetzung, Aufnahme und Würde des Ordens gehalten hatte, empfahl er den Schutz desselben dem Erzherzog Maximilian.

Maximilian antwortete hierauf durch seinen Hofrathspräsidenten, daß er alles zur Ehre Gottes, zur Vertheidigung des wahren Glaubens, und zur Aufnahme der Ordenswürde nach seinen Kräften leisten würde, was seine Vorfahren bishero eingeführt und gehalten hätten. Der Kanzler übernahm alsdann das bloße Schwerd von dem Ehrenhold, überreichte es dem von Ravenstein, welcher hierauf dem feyerlichen Gebrauch nach dem Fürsten die ritterliche Würde verlieh. Hernach wurde er in die Sakristey geführt, wo er die gewöhnliche Ordenskleidung anlegte, kurz darauf begab er sich mitten in die Kirche an einen erhabnen Ort, damit er von allen konnte gesehen werden, und nachden er den Eid geschworen hatte, hieng ihm Lanoius, der älteste Ordensritter, die Kette des goldnen Vließes um den Hals, und redete ihn also an: Durchlauchtigster Fürst, der Orden des goldnen Vließes nimmt dich wegen deinen vortrefflichen Tugenden, und wegen den herrlichen deinem hohen Geschlechte und Glücke würdigen Eigenschaften deines Gemüths, in seine Gesellschaft auf, und erwählt dich zum höchsten Fürsten und Vertheidiger des Ordens und der Gesellschaft, wozu Gott seinen Segen verleihe.

Ma-

Maximilian ertheilte nach dieser Handlung dem Johannes Boverius, wie gesagt worden, die ritterliche Würde. Durch den Rathsbeschluß des Fürsten und der Ordensgesellschaft wurden an diesem Tage anstatt der verstorbnen Mitglieder aufgenommen Peter von Luxenburg Graf von St. Paul, Jakob von Romont, aus dem Geschlechte der Herzoge von Sovoien, Wilhelm von Egmond, Wolfhard Borselius Graf von Grandispeat, Jodokus Laleinius, Jakob von Luxenburg Herr von Fiennes, Philipp Burgund Herr von Beurn, und Bartholomäus von Lichtenstein.

Unterdessen nun dieses zu Brügge vor sich gieng, belagerte König Ludwig die Stadt Conde am rechten Ufer der Schelde, und nahm sie auch, jedoch mit einer großen Niederlage der Seinigen ein, desgleichen bemächtigte er sich der Schlösser Bossut, Trelon und etlicher nahegelegnen Oerter. Maximilian eilte bei dieser Nachricht mit den Seinigen nach Mons in Hennegau, nahm Kriegsleute an, und hieß sie zu den Waffen greifen, um dem Unternehmen der Franzosen Einhalt zu thun. Vor allen andern schickte er den Remontius und Philipp von Ravenstein mit vier tausend Deutschen voraus, welche dem Schlosse Bossut durch heftiges Schießen so lang zusetzten, bis sie die Mauern und Basteyen übern Haufen warfen. Herr von St. Marcell, der mit einer Besatzung darinn lag, und wußte, daß der König mit dem Heere zu weit entfernt war, um ihm zu Hilfe kommen zu können, und auch seine Kräfte zum

Wi-

Widerstand zu schwach fand, ergab sich um sein Leben zu retten, und wurde mit den Seinigen nach Mons in Verwahrung geschickt. Die Besatzung von Trelon folgte ebenfalls dessen Beispiel.

Diese Thaten waren gleichsam das Vorspiel zum Kriege. Der Erzherzog zog hierauf selbst bis zur St. Crispinuskirche, in der Absicht seine Truppen gegen Conde zu führen. Der Befehlshaber dieses Ortes, Mojus, ob er gleich mit einer ziemlich starken Besatzung versehen war, verließ sich doch nicht auf seine Kräften; er schickte deswegen seinen Sohn Jakob zum König, welcher sich damals in Arras aufhielt, um ihm den gegenwärtigen Zustand der Sachen zu berichten, und für seinen Vater um Hilfe zu bitten; weil er, wenn diese nicht abgeschickt würde, nicht allein mit dem Feind, sondern auch, wenn die Belagerung von längerer Dauer seyn sollte, so gar mit dem Hunger zu streiten haben würde.

Der König ward durch das Bitten des Sohnes und durch die bevorstehende Gefahr der Seinigen bewegt, und gab ihm Briefe mit, worin er ihn meldete, daß er ihm bei den dermaligen Umständen keine Hilfe schicken könnte, er möchte demnach, ehe der Feind näher heranrückte, die Stadt in Brand stecken, und mit der Besatzung davon ziehen. Mojus ließ nach Durchlesung der Briefe alle Glocken läuten, die Stadtleute liefen von allen Seiten herzu, um die Neuigkeit des Vorfalles zu erfahren. Darauf

be-

befahl er ihnen, daß sie um Gott Dank zu sagen in die Kirche gehen, und frohlocken sollten, weil alles gut von statten gienge, und der König einen unverhofften Sieg davon getragen hätte.

Sie ließen sich überreden, und giengen, um ihre wohlgeneigten Gemüther gegen den König an Tag zu legen, haufenweis in die vornehmste Kirche der Stadt, allein die Franzosen schlossen nun die Kirchenthüren zu, und stellten Wachen aus, daß niemand daraus entweichen konnte. Hierauf raubten sie die vornehmsten Hausgeräthschaften aus, und legten an sechs Oertern Feuer an, und nachdem sie auf eine so boshafte Art den Lohn für ihre Bewirthung entrichtet hatten, zogen sie davon. Die Flamme verzehrte alles, die Kirche und vierzehn Häuser ausgenommen, welche noch von dieser Verwüstung einzig gerettet wurde.

Maximilian bezog hierauf unweit von Valenciennes das Lager. Er erhielt täglich neuen Zuwachs, und mit dem Glücke vergrößerte sich auch der Muth. Das leichte Kriegsvolk, bei siebenhundert an der Zahl, rückte bis gegen Quesnoi vor, welche Stadt gut befestiget, und mit einer starken feindlichen Besatzung versehen war. Die Franzosen machten bei ihrer Ankunft einen Ausfall aus der Stadt, und stritten mit vieler Entschlossenheit, und es schien auch, daß sie im Gefechte die Oberhand würden erhalten haben, wenn Jakob Galeotus es nicht durch seine Thätigkeit verhindert hätte. Dieser setzte über einen kleinen

Fluß

Fluß, und lagerte sich mit seinem Feldgeschütz an einen sehr gelegensamen Ort; von da aus ließ er sie von fern beschießen, zertrennte ihre Glieder, und brachte sie durch die Gefahr in Furcht, und durch die Furcht in die Flucht.

Allein ihre Flucht geschah nicht haufenweis und zerstreut, sondern sie wichen nur unter fortwährendem Gefechte langsam in der Ordnung zurück, bis sie endlich den Ritter von Bougimont fallen sahen. Dieser war ein glücklicher und tapferer Kriegsmann, und deswegen dem König über die massen lieb. Dessen Leichnam wurde nach Frankreich gebracht, das Eingeweid aber in Quesnoi beigesetzt. Galeotus war aber ein Italiener, und Herr zu Scanteran, der sich durch seine Thätigkeit und Treue in vielen Schlachten unter Herzog Karl mit großem Ruhm ausgezeichnet, und auch in diesem sich viel Ehre erworben hat.

Unterdessen dieses in Hennegau vorfiel, war Maria zu Brügge am 23ten Junius mit einem Sohn niedergekommen, welcher in der Kirche zum heil. Donatus vom Bischof von Dornick die Taufe empfieng, und, wie man sagt, nach dem Willen seiner Mutter den Namen seines Großvaters Philipp bekam. Die Patenstelle vertraten Adolph von Ravenstein im Namen des Kaisers, Peter von Luxenburg Graf von St. Paul im Namen des Königs von England, und Margaretha, Herzogs Karl hinterlassene Wittwe. Die Freude wegen der Geburt des Prinzen war nicht

allein

allein zu Brügge sondern auch in den übrigen Städten allgemein, und es wurden deswegen häufige Freudenfeste und Lustbarkeiten angestellt. Die Zubereitung zur Kindestauf zeichnete sich besonders durch Herrlichkeit, und beinahe königliche Pracht aus.

Erzherzog Maximilian befand sich um diese Zeit bei der Weidenbrücke, und König Ludwig unweit von Arras, ein jeder mit einem starken Heere. Einige Große versuchten es den Frieden zwischen ihnen herzustellen, wozu auch das Gemüth des Königs nach dem unglücklichen Gefechte der Seinigen, und wegen der Niederlage des Baugimont nicht abgeneigt war. Der König hatte zu dieser Zeit dem Erzherzog ein Geschenk mit einem Pferd gemacht, welches aufs prächtigste mit Satteldecke und übrigen Geschmuck ausgeziert war.

Endlich ward der Fürst von Chymai an den König abgeschickt, durch dessen getreue Verwendung zwar der Stillstand auf ein Jahr den 15ten Julius zu Stande gebracht, aber mit wenig Treue gehalten wurde. Bevor der König nach gemachtem Stillstand nach Frankreich zurückkehrte, hat er den Einwohnern von Cambrai, die sich seiner Herrschaft unterworfen hatten, erlaubet nach ihren Gesetzen zu leben, und seinem allda angestellten Stadtbefehlshaber Ludwig Marasin anbefohlen, daß er alles, was er aus den Kirchen für sich entwendet hatte, zurückstellen sollte. Gaguin sagt,

daß

daß der König dieses blos aus Religionseifer zu thun befohlen hätte, und daß er durch eine Wohlthat die Einwohner vom Cambrai, die dem deutschen Reiche einverleibt waren, habe an sich ziehen, und sich verbindlich machen wollen.

Marafin war aber wegen seines Geizes, und Bestellung des gemeinen Gutes in einem bösen Rufe, und als er mit einer schweren goldnen Kette geziert zum Könige gieng, stellte sich Briquebec, einer von den Hofleuten des Königs, als wollte er der Kette als einer geheiligten Sache Ehrerbietung erweisen, und als er solche ehrerbietig anzurühren im Begriffe war, hat ihm solches der König verboten, daß er nämlich nicht mit unreinen Händen das Heiligthum verunehren sollte, und verwies dadurch öffentlich genug den Kirchenraub.

Als König Ludwig von Cambrai abzureisen im Begriffe war, ließ er die Obrigkeit der Stadt zu sich berufen, und redete sie mit diesen Worten an: Ich bin der Vertheidiger und Burggraf eurer Stadt, ich gestatte euch nach euern Gesetzen zu leben, und spreche euch von der Gemeinschaft mit dem Erzherzog Maximilian frey und ledig. Die kaiserliche Wappen, welche ich von ihrer Stelle hinweggenommen habe, könnt ihr wieder, wenn es euch belieben wird, an ihren Ort stellen, und dieser Vogel, welcher aus angewandelter Lust auf einige Zeit ausgewandert ist, mag nach der Hand wieder in seine ehmalige

Wohnung zurückkehren, so wie es die Schwalben im Frühlinge zu thun pflegen.

Marasin übergab einige Tage hernach an Ludwig von Sales das Schloß, und zog mit achtzig Kriegsleuten davon. Die Einwohner von Bouchain jagten die französische Besatznng davon, und nahmen die Flamänder auf. Gaguin beschuldigt sie des Meineides, und sagt, sie hätten die Besatzung umgebracht. Comminäus führt an, der König hätte diese Stadt, Quesnoi, und die meisten andern Ortschaften in Hennegau freywillig verlassen, und mit diesem stimmet Johannes Molinotus, ein fleißiger und umständlicher Erzähler dieser Begebenheiten überein.

Die Einwohner von Cambrai, welche befürchteten, der König möchte zu seiner Zeit eine grössere Besatzung in das Schloß legen, begehrten Hilfe von Valenciennes; der Graf von Bossut Befehlshaber zu Bouchain, führte ebenfalls die Seinigen herzu, und sie versuchten hierauf das Schloß einzunehmen; allein ihr Unternehmen war vergebens, entweder weil es einige Bürger mit den Franzosen hielten, oder weil sie ihre Habseligkeiten im Schlosse in Verwahrung gebracht hatten, und deswegen zu verhindern suchten, daß solche nicht geraubt würden. So viel wurde indessen doch durch eine Unterredung ausgemacht, daß Jakob von Luxemburg Befehlshaber über das Schloß seyn, die Besatzung aber aus Leuten der beyden Partheyen bestehen sollte.

Ich

Ich finde aufgezeichnet, daß in diesem Jahre große Empörungen in Geldern obgewaltet haben, weil es einige gegeben hat, welche sich bemühten, dem Wilhelm von Egmond die Regierung zu übergeben. Gegen diese wurde Rembert von Rechberg, Marschall des Erzherzogs Maximilian, und Jakobus Galeotus mit einem ansehnlichen Heere deutscher und burgundischer Truppen abgeschickt, welche alsobald den aufkeimenden Aufruhr unterdrückten.

Die ganze Zeit über, als sich diese Begebenheiten in den Niederlanden zutrugen, genoß Kaiser Friderich in Oesterreich einer ziemlichen Ruhe. Denn der König von Ungarn war in einen Krieg mit Pohlen verwickelt, und leistete dem Großmeister der Kreuzführer in Preussen Hilfe. Die Türken waren aber doch indessen in Kärnthen eingefallen, und hatten großen Raub zusammengebracht; allein die Landeseinwohner versammelten sich, und zwangen sie wieder zum Abzuge.

Zu Anfange des folgenden Jahrs hatten einige Handwerksleute in Gent wider die Obrigkeit der Stadt eine Verschwörung unternommen, und weil nach einigen heimlichen Zusammenkünften, dasjenige was sie zu unternehmen Willens waren, weder von wenigen ausgeführt, noch von vielen verschwiegen bleiben konnte, so brachen sie in öffentliche Gewalt aus. Ihr Vorhaben war, den Bürgermeister und übrige Magistratspersonen umzubringen, die Ihrigen an ihre Stelle zu setzen, die

Kirchen und Häuser der Reichen auszurauben, und die sehr begüterten Wittwen an die Bedürftigen von ihrem Anhange zu verheirathen. Allein als es zum Gefechte kam, bezeigten sich diejenigen, die mit Worten am meisten gedrohet hatten, nun im Werke ganz unthätig und träg, und sie wurden demnach ohne viele Mühe und Schwierigkeit überwunden. Einige wurden hierauf fortgejagt und ins Elend verwiesen, und einige wurden enthauptet. Die vornehmsten Rädelsführer der Verschwörung waren die Zunftmeister von dem Schmiedhandwerk, der Seidensticker und Weber.

Zu Cambrai hatte indessen die burgundische Parthey, welche allda in Besatzung lag, einige Bürger heimlich in das Schloß gelassen, und die Königlichgesinnten in Gefängnisse geworfen. Der Graf von Bossut und Habordin kamen des andern Tages mit den Ihrigen in die Stadt, worauf eine Menge Volks zu den Waffen griff; allein sie redeten sie an, und hießen sie ruhig seyn, denn sie wären nicht als Feinde, sondern als Freunde gekommen, und durch ihren Beistand würden sie hinführo nichts mehr von den Franzosen zu befürchten haben. Graf von Bossut wurde hierauf mit siebenhundert Mann zur Vertheidigung der Stadt als Befehlshaber gestellt.

Die Franzosen, welche sich damals in Arras befanden, waren um diese Zeit bei der Nacht ausgezogen, in der Absicht die sehr befestigte Stadt Douay mit List einzunehmen; aber ihre Hinter-

list

list wurde entdeckt, und sie wurden genöthiget unverrichteter Sachen wieder abzuweichen. Nicht lange hernach ließ König Ludwig alle Einwohner von Arras, weil er ihnen kein Zutrauen schenken wollte, nach Frankreich abführen, und in die Städte Paris, Rouen und Tours vertheilen, und den Einwohnern dieser Städte wies er ihre Wohnungen an jener ihrer Stelle zu Arras an. Der Zustand der Auswanderer von Arras war äusserst elend und traurig, weil sie gezwungen wurden, ihre geliebte Vaterstadt, und alles was sie nicht mitführen oder tragen konnten, im Stich zu lassen, und ihre Wohnstätte unter einem feindlichen Volke aufzuschlagen. Diejenigen aber, welche in ihre Güter eingesetzt wurden, waren meistens Kaufleute, und diese belegten Arras mit dem Namen einer Freystadt.

Erzherzog Maximilian sammelte nach geendigtem Waffenstillstand bey St. Omer ein Kriegsheer von sieben und zwanzig tausend Mann, welches aus Deutschen, Flamändern, und andern Niederländern und Engländern bestand, und zog damit gegen die Stadt Terouane, woraus immerwährende Ausfälle in das benachbarte Gebiet geschahen. In der Stadt befand sich der Freyherr von Sanctandrå, ein streitbarer Mann, nebst vierhundert Reitern, und tausend fünfhundert Schützen.

Als Maximilian das Lager geschlagen hatte, und die Vorkehrung machte, alles das herzurich-

ten, was er zur Belagerung und Bestreitung der Stadt, für nothwendig erachtete, versammelten sich die Franzosen aus allen ihren Plätzen, um den Terouanern zu Hilfe zu eilen, oder auch, wenn sich eine Gelegenheit zeigte, mit dem Feinde eine Schlacht zu bestehen. Ihr oberster Befehlshaber war Philipp Cordäus, welchem die durch viele Kriege geübte und streitbarste Männer aus ganz Frankreich zugetheilt waren.

Maximilian hatte kaum die Nachricht von ihrer Ankunft erhalten, so verließ er Terouane, und zog dem Feind entgegen, und weil er sehr begierig war, sich in eine Schlacht einzulassen, so wollte er unverweilt auf den Feind losgehen; allein die Seinigen, welche wußten, daß die Lage des Ortes dem Feinde sehr vortheilhaft, der Zugang aber sehr beschwerlich war, widerriethen es ihm. Salezar Herr von St. Martin war unterdessen mit einer auserlesenen Schaar Reyterey auf einen feindlichen Haufen gestossen, und hatte einige Gefangene gemacht, von denen er in Erfahrung brachte, daß Cordäus beschlossen hätte, auf den achten August eine Schlacht zu liefern.

Maximilian schickte demnach den Hauptmann Mongonal voraus, um eine nahe gelegene Brücke herzustellen, und den Marsch des Feindes auszukundschaften, er aber zog mit seinem Lager näher gegen den Feind. Und als der Tag zur Schlacht angekommen war, führte er mit Aufgang der Sonne das wohlgeordnete Heer in Schlacht-

ordnung ins Freye hinaus. Das vordere Treffen bestund aus sechshundert Engländern, lauter Schützen, welche den Thomas Auricanus, einen tapfern Kriegsmann, zum Anführer hatten. Diesen waren drey tausend Deutsche von gleicher Kriegesrüstung zugetheilt. Darauf folgte das Feldgeschütz, oder die sogenannten Nothschlangen. Nach dem Feldgeschütze erschien die Erzherzogliche Fahne, welche allenthalben von Philipp von Ravenstein, Karl von Croi, Jodokus von Lalein, Philipp von Bevern, Johann von Luxenburg, Balduin von Lanoi, Johann von Gruithusen, und einer grossen Anzahl der auserlesensten Ritterschaft umgeben war. Jakob von Romont und Engelbert von Nassau waren zu Anführern über die Niederländischen Truppen bestellt. Romont hatte den Graf von Zollern Friederich Albert, und Engelbert von Nassau einen Engländer Namens Musca zur Seite, welche sich durch ihre Heldenthaten vorzüglich in dieser Schlacht auszeichneten. Auf jeden Flügel waren achthundert Mann Reiterey gestellt.

Cordäus zog mit den Seinigen gegen diese ins offne Feld, und fand den Feind eben so bereitwillig und begierig zu der Schlacht, als er selbst war. Die Schlacht nahm Nachmittags um zwey Uhr ihren Anfang. Als Cordäus sah, daß die Seinigen gleich Anfangs durch das feindliche Geschütz viel litten, theilte er das Heer in zwey Theile, und suchte den Feind zu umzingeln, und weil er wußte, daß er an Reiterey überlegen

war, so zog er mit fünfhundert Reitern und einem grossen Haufen Schützen auf der rechten Seite herum, und überfiel damit den linken feindlichen Flügel. Die feindliche Reiterey wurde durch den heftigen Anfall von den Ihrigen getrennet, und nahm, weil sie sich gegen jene ungleich schwächer fand, die Flucht. Unter der Zahl der Flüchtigen befanden sich Ravenstein, Wilhelm Busenton, und Veit Freyherr von Wolkenstein Ritter des goldnen Bliesses, nebst vielen andern, welche, wie Comminäus anführt, Cordäus selbst und Torcius vergebens und aus unnützem Rathschluss bis zu der Stadt Ayre verfolgten.

Die französischen Schützen fielen unterdessen in die Flamänder ein, welche Eugelbert von Nassau anführte. Hier wurde lang und heftig gestritten, und die Niederlage von beiden Seiten war groß, bis endlich die Franzosen sich nach und nach aus dem Gefechte zogen, und sich in ein nahe gelegnes Dorf begaben.

Romont hatte auf dem andern Flügel nicht minder einen harten Kampf mit den Franzosen, beinahe mit gleicher Stärke auszuhalten, und die Franzosen schienen einigemal die Oberhand zu gewinnen, wenn die Reiterey keinen Fehler begangen hätte. Denn vier hundert Reiter, wurden den Ihrigen, die in der Schlacht zurückwichen, zu Hilfe geschickt, und als sie herumgeführt wurden, um den Feind von der Seite her anzugreifen, kamen ihnen einige Proviant- und Bagagewägen

gen zu Gesichte, welche nur von einem geringen und unbewaffneten Haufen bewacht wurden. Sie vergassen nun, weil sie begieriger auf Raub als zum Gefechte waren, auf Kriegsgenossen und ihre Feinde, plünderten die Wägen, und tödeten einige Troßbuben, Köche und Weiber.

Es hat geschienen, daß durch diesen Zufall allein den Franzosen der Sieg entrissen worden sey; denn wenn sie den Ihrigen zu rechter Zeit zu Hilfe gekommen wären, so hätte das von der Reiterey entblößte, und nicht unterstützte Fußvolk ihren Unfall schwerlich aushalten können. Allein weil sie nun langsamer zu Werk giengen, und auch schwächer an der Zahl waren, so gewannen Maximilian und Romont Zeit, den Ihrigen, welche schon viel gelitten hatten, Hilfe zu schicken. Engelbert von Nassau, der seinerseits schon Sieger war, kam ebenfalls seinen Streitgenossen zum Beistand herzu.

Die zwey tapfern Kriegsmänner Sanctandrä und Baudecurt waren indessen in jenen Theil des Lagers vorgedrungen, wo sich das feindliche Geschütz befand, sie waren dahin gekommen in der Hoffnung solches erobern zu können; aber Romont, so wohl durch Scham als Zorn angefeuert, eilte zu den schon zerrütteten Reihen, und erneuerte die Schlacht, und ob er gleich den Wind gegen sich hatte, so führte er doch die Sache so glücklich und tapfer aus, daß die Franzosen gezwungen waren, das Schlachtfeld zu räumen, die Flucht

zu ergreifen, und das Lager samt allen Kriegsgeräthschaften im Stich zu lassen.

Diejenigen, welche zu Anfange der Schlacht die flüchtige Reiterey verfolgt hatten, und von dem Ausgang nichts wußten, fanden nun, als sie später ins Lager zurückkehrten, anstatt ihrer Streitgehilfen ihre Feinde an. Als nun diese sich ebenfalls in die nächsten Städte zurückbegaben, machten sie einige von denjenigen, welche die Franzosen weiter verfolgt hatten, und nun zu den Ihrigen zurückkehren wollten, zu Gefangnen. Darunter befanden sich Olivier von Croi, welcher sich herzhaft widersetzte, Michael von Conde Herr zu Frennes, Anton Barlet, Polheim, ein Deutscher, mit dem Zunamen der Große, und von Ligne, welcher an diesem Tage heldenmäßig gefochten hatte. Die Schlacht hat ganze fünf Stunden gedauert.

Von dem französischen Adel sind in dieser Schlacht geblieben, Puresius, Argentesius, Belvicinus, und des Torcius Gesandter, oder wie man sagt, dessen Stellvertreter; und von den Burgundiern der Befehlshaber von Brügge, oder Baley genannt, Anton von Halouin, Ludwig von Cornet und Karl von Salin. Romont war auch mit einem Spieß an der Rippe verwundet worden.

Uibrigens sind die Schriftsteller wegen der Anzahl der Getödeten sehr verschieden. Gaguin sagt, daß von Seite der Burgundier eilftausend, fran-

französischer Seits aber nur fünftausend getödet worden, und führt das allgemeine Gerücht als Zeugen an, ohne jedoch selbst und mit seinem eignen Glauben es zu verbürgen.

In den Geschichtsbüchern des Erzherzogs Maximiliann findet man angemerkt, daß bei dreyzehntausend getödet, und auf seinen Befehl begraben worden sind, und daß man bei vorgenommener Zählung eine grössere Anzahl Franzosen gefunden habe. Dieß war also die von dem Orte sogenannte Schlacht bei Guinegat, und ob gleich das Gerücht den Erzherzog in auswärtigen Ländern als Sieger angerühmt hat; so läugneten es doch die französischen Schriftsteller. Der bescheidenste unter ihnen Comminäus, gesteht, daß, obgleich der Erzherzog eine größere Niederlage der Seinigen gehabt, er doch als Sieger das Schlachtfeld behauptet habe; und er verhehlt auch nicht, daß der König, bei dem er sich eben zu der Zeit befand, als ihm die Botschaft von dem unglücklichen Treffen überbracht wurde, über diesen Vorfall sehr betroffen und aufgebracht worden sey, indem er vorher nicht gewohnt war überwunden zu werden, oder einen Verlust zu leiden; damals sey er aber zum erstenmal bewegt worden, weil er befürchtet hatte, die Niederlage wäre viel größer gewesen, nachdem er aber nähere Kundschaft erhalten hätte, wäre sein Gemüth wieder ruhiger geworden, und er hätte sich auch gänzlich zum Friden geneigt, wenn er zu seinem Vortheil zu Stand gebracht werden könnte.

Der

Der nämliche sagt auch, daß wenn Maximilian Terouane belagert hätte, er sowohl diese Stadt als Arras ohne große Mühe wieder in seine Gewalt hätte bringen können. Andere berichten, Cordäus habe die Schuld wegen der verlornen Schlacht auf jene geschoben, welche, wie wir angeführt haben, gegen alle Kriegsordnung, und zum größten Schaden, an statt ihre Waffen gegen das feindliche Heer zu wenden, solche gegen Wehrlose gekehrt, und ihre Macht und Unbilden an Weibern und Priestern ausgeübt hätten.

Maximilian schickte zu Anfange Oktobers den Romont mit tausend Reitern und einem ziemlich starken Heere Flamänder und Brabänter Fußvolks nach Malanoi, einem durch Lage und Kunst sehr befestigten Schlosse. Der Befehlshaber des Schlosses war Cadetus Remonetius, ein Gasconier; dieser leistete etliche Tage hindurch tapfern Widerstand, weil ihm aber durch das grobe Geschütz zu stark zugesetzt wurde, und er dem Ort nicht traute, so ergab er sich, und er wurde zum Fürsten geschickt, dessen Treue er sich, mit wenig Redlichkeit, wie einige berichten, übergeben hatte. Denn die Franzosen hatten, ehe sie das Schloß verließen, eine große Menge Schießpulver unter das Stroh verborgen, welches hernach durch seine Entzündung unter denjenigen, die in diesem Theile des Schlosses dem Raub nachgiengen, eine große Verheerung anrichtete. Cadetus wurde deswegen, es mochte nun auf sein Geheiß

ge-

geschehn seyn oder nicht, mit dem Strange hingerichtet.

Der König gerieth über dieses Verfahren in Zorn, und ließ fünfzig von denjenigen, die in seiner Gefangenschaft waren, mit der nämlichen Todesstrafe hinrichten. Romont zog hierauf gegen das Schloß Liet, welches sich alsogleich mit seiner Besatzung ergab. Das Städchen Lilert, worinn er keine Vertheidiger fand, ließ er anzünden, und kehrte zum Fürsten zurück. Als er nahe an den Mauern von Arras vorbeyzog, suchte er den Feind zum Streit zu reizen, allein da er ihn nicht herauslocken konnte, und der Winter herannahete, so entließ er das Heer, und kehrte nach Haus zurück.

Die Erzherzogin Maria hat zu Anfange des folgenden Jahrs den zehnten Jäner, zu Brüssel eine Tochter Namens Margaretha gebohren. J. 1480.
Maximilian aber machte eine Reise nach Holland, um wie oben erinnert worden, die Empörungen der gegenseitigen Partheyen, und den bürgerlichen Krieg beizulegen, von dannen kehrte er nach Endigung der vierzigtägigen Fasten nach Brabant zurück.

Zwischen dem Kaiser und König von Ungarn brach in diesem Jahre auch wieder der Krieg aus, und der päpstliche Gesandte Prosper von Asculo bemühete sich vergebens den Frieden zu erhalten. Marienberg, welches die Ungarn belagerten, wurde von den Kaiserlichen erlediget. Der König Mathias

thias nahm aber Pettau und Rakolsburg in Steyermark ein; weil aber die Türken um diese Zeit Siebenbürgen verheerten, so machte er mit dem Kaiser einen Stillstand.

Der französische Befehlshaber in Champagne von Chaumont war um die Mitte des Frühlings mit einem ansehnlichen Heer in das Luxenburger Gebiet eingefallen, und brachte die das Jahr vorher vom Fürsten von Chymai eroberte Stadt Verdün mit Gewalt an sich; die Besatzung wurde theils niedergemacht, theils gefangen genommen. Der Fürst von Chymai, welchen Maximilian als Befehlshaber über diese Provinz gesetzt hatte, befand sich damals zu Namur; er suchte, weil er an Kriegsvolk entblößt war, nach erhaltner Nachricht mit den Franzosen einen Stillstand zu treffen, worüber sie sich aber nicht vergleichen konnten. Indessen waren von Bossut und Herr von Fay, nebst einigen andern zu Hilfe gekommen, diese belagerten die Schlösser Titefresne und Haspreman.

Da übrigens der Zustand der Sachen in diesen Ländern so beschaffen war, daß um die Gemüther der Unterthanen zu bestärken und in der Pflicht zu erhalten, die Gegenwart des Fürsten unumgänglich nothwendig zu seyn schien, so reiste Maximilian mit seiner Gemahlin zu Anfange des Monats Augusts nach Namur, einer berühmten Stadt an der Maas, wovon die unterworfene

Land-

Landschaft unter dem Titel einer Grafschaft den Namen führt.

Dem Erzherzog folgte der Herr von Chamterein mit vier tausend Mann Fußvolk nach, dieser nahm auf seinem Zuge das Schloß Dreu ein. Dem Vertheidiger dieses Platzes Theodor Pellon, einen Lütticher, nachdem er das Lösegeld erlegt, und sich durch einen Eidschwur verbindlich gemacht hatte, daß er gegen den Erzherzog nicht mehr die Waffen ergreifen wolle. Chanterein nahm auf die nämliche Art noch einige andere Oerter ein.

Maximilian reiste, nachdem er Namur in Eid und Pflicht aufgenommen, und die Sachen allda in Ordnung gebracht hatte, nach Luxemburg. Allda befanden sich der Fürst von Aurand, der wieder mit ihm ausgesöhnt war, Engelbert von Nassau, der Fürst von Chymai und dessen Sohn Karl von Croi, von Bossut, und viele andere vornehme Landstände. Die Landstände und Unterthanen dieser Provinz schworen ihm allda den Eid der Treue, bei welchem Geschäfte fünfzehn Tage zugebracht wurden.

Zu dieser Zeit kam der Kurfürst von Trier, des Erzherzogs Anverwandter, mit vierhundert aufs prächtigste ausgerüsteten Reitern an, und wurde nach den damaligen Umständen und Vermögen sehr wohl empfangen. In dessen Gesellschaft befand sich auch der Graf von Virnemburg, wel-

cher

cher mit dem Erzherzog in einer Zwistigkeit war, vorzüglich aus dieser Ursache: der Graf hatte die Stadt Rodemark nebst dem Schlosse in Besitz, welche ihm der Eigenthumsherr, dem er zehn tausend Kronen geliehen hatte, in Verpfändung gegeben. Diese Stadt ist nur vier Meilen von Luxemburg entlegen. Die Besatzung, welche aus deutschen Truppen bestand, war den Einwohnern des Orts und den Benachbarten sehr überlästig, und man sagte auch, daß sie sich bemühheten die Soldaten des Erzherzogs zum Abfall zu verleiten.

Der Kurfürst von Trier ließ sich unter andern angelegen seyn, diese Zwistigkeit beizulegen; und der Graf versprach dem Erzherzog, daß er ihm die Stadt übergeben wollte, wenn er ihm das Geld ausbezahlte; allein es konnte unter ihnen zu keinem Vergleich kommen, und der Kurfürst reiste unverrichteter Sachen wieder fort.

Kurz darauf fiengen die Deutschen, welche in Luxemburg waren, und ihren Kriegssold nicht erhalten hatten, Meutereyen an, und man sagt, daß sie sich mit Drohungen und aufrührischen Reden herausgelassen hätten, einige von ihnen zogen aus der Stadt, wovon ein Theil den Weg nach Trier, der andere nach Rodenmark nahm. Diese wurden von den Soldaten des von Aurant, Chymai und Bossut hinterlistiger weise überfallen und getödet.

Als der Fürst abgereiset war, um die Lage von Rodemark genauer und näher auszuspähen, hatten die deutschen Soldaten, welche in der Stadt zurückgeblieben waren, die Wache von Chymai, und einige andere von den Niederländern, Wallonen genannt, zur Nachtzeit überfallen und umgebracht. Nachdem dieser Aufruhr gestillt war, zogen Chymai und die übrigen gegen Rodemark; als sie aber vernahmen, daß die französische Reiterey mit sechs tausend Schweitzern im Anmarsch sey, machten sie mit dem Grafen einen Waffenstillstand auf drey Monate, und kehrten nach Luxemburg zurück.

Chantezain zog indessen weiter, und nahm die Stadt Bellmont mit Gewalt, das Schloß aber durch Uebergabe ein. Maximilian reiste wieder nach Holland; als er sich zu Grafenhaag wegen Beilegung der innerlichen Unruhen der gegenseitigen feindseligen Parteyen mit den Landesständen berathschlagte, kam es dem Salezarius in Sinn, den David von Burgund, Philipp des Frommen Sohn, und Bischof von Utrecht heimzusuchen. Dieser hielt sich damals zu Bicodur auf, einer drey Meilen von Utrecht am Leck an der Mündung des Rheins gelegnen Stadt, welche für Batarodur oder Wyck gehalten wird, wovon Tacitus Erwähnung macht.

Der Bischof empfieng diesen schon durch den Ruf bekannten Mann mit den größten Ehrenbezeigungen; denn David war über die massen

leutselig und freundlich; und nachdem sie nach dem Recht der Gastfreyheit Freundschaft mit einander gestiftet hatten, begehrte der Bischof von ihm, daß, ehe er diese Orte verließe, er ihm gemäß seines erworbnen Kriegsruhmes eine Gefälligkeit erweisen, und in das Gebiet von Amersfort einen Einfall machen möchte, weil diese sich halsstärrig und ungehorsam gegen ihn bezeigten. Salezar hatte einen auserlesenen Trupp auswärtiger, aus verschiednen Ländern zusammmengezognen Soldaten bei sich, die er selbst in vielen Kriegen geprüst hatte. Um nun dem Freunde einen Dienst zu erweisen, und auch sich einigen Ruhm in dieser Gegend zu machen, und weil ihm auch nicht unbekannt war, daß er seinem Fürsten einen angenehmen Dienst dadurch erweisen würde, so nahm er vom Bischof fünfzig berittene Wegweiser, und zog gegen Amersfort. Seine Soldaten, welche in dergleichen Unternehmungen erfahren waren, verheerten die Felder, trieben das Vieh hinweg, zündeten Höfe und Dörfer an, liefen gegen die Stadtmauer, und foderten die Einwohner zum Streit auf. Siebenhundert von den Stadtleuten zogen hinaus, Salezar griff sie an, und schlug sie ohne viele Mühe in die Flucht, denn ob sie sich gleich tapfer wehrten, so konnten sie doch denen durch beständige Kriege geübten Soldaten nicht lang Widerstand leisten. In der Flucht wurden viele umgebracht, fünfzig wurden gefangen, in die Stadt kamen aber wenige lebendig zurück. Salezar hat sich durch diese That bei den Holländern einen großen Ruhm erwor-

ben,

ben, denn diese lebten in immerwährendem Streit mit den Einwohnern des Utrechter Gebietes, und beyde Theile waren sich einander gehässig.

Dem Statthalter von Holland, Jodokus von Lalein, war die Nachricht von den vorläufigen Kriegsunternehmungen zugekommen, er eilte demnach mit den Seinigen zum Salezar, damit sie durch Vereinigung ihrer Kräfte etwas wichtigeres zu unternehmen im Stande wären.

Unweit von dem Ufer des zwischen Holland und Frießland gelegnen Meeres, welches von den Einwohnern das mittägige genannt wird, befand sich ein sehr großes Dorf, Emnessa genannt, welches mit Bollwerkern befestigt war, und zwey tausend Einwohner zählte, worunter sich fünfhundert wohl geübte Schützen befanden. Diese waren mit Lebensmitteln, Waffen, und allen übrigen Geräthschaften zum Ueberfluß versehen, und ihr Muth überstieg ihre Kräfte denn sie rühmten sich, daß sie eine Belagerung von sieben Jahren aushalten könnten, ohne daß sie jemand um Hilfe anzusuchen benöthiget wären. Salezar nahm sich nun vor, diese zu bekriegen.

Die Deutschen, welche am ersten gegen sie stritten, wurden beinahe insgesamt übel empfangen, und mit einer Niederlage ins Lager zurückgetrieben. Salezar ordnete hierauf alle seine Truppen zugleich in Reihen, und wies ihnen ihren Platz bei den Fahnen an, und nachdem er das Bollwerk mit dem Geschütze hatte beschießen las-

sen, unternahm er das Stürmen; die Plätze der Verwundeten und Ermüdeten ersetzte er alsogleich durch frische Truppen, überhaupt ließ er es durch besondere Thätigkeit und Fleiß an nichts ermangeln, was er an Leibes und Geistestapferkeit vermochte, bis er endlich durch vielen Schweis und Blut der Seinigen den Sieg erkämpfte. Viele der Belagerten kamen durch tödlich beigebrachte Wunden um, einige wurden gefangen, ein Theil flüchtete sich nach Amersfort, der andere in die benachbarten Oerter.

Die Bestürmung dieses Dorfes geschah den Tag vor dem heiligen Geburtstag Christi. Das Dorf, welches eine Meile in der Länge gehabt haben soll, wurde durch Feuer verheert. Die durch diesen Sieg stolz gewordnen Anführer, Salezar und Lalein, zogen hierauf am Festtage des heil. Stephans in das Gebiet von Utrecht, und damit sie die Bürger zum Streit heraus lockten, zündeten sie etliche Vorstädte und das Dorf Westbröck an. Als die Utrechter dieses Verfahren von der Stadtmauer sahen, gaben sie ein Zeichen mit der Glocke, und schickten gegen sechs tausend Mann, die allerbeherztesten, mit ihrem Bürgermeister wider den Feind. Diese liefen ohne alle Ordnung, und alle Kriegszucht herzu, als wären sie gleichsam gekommen das Feuer zu löschen; aber der Feind, den sie verachtet hatten, verlegte ihnen den Rückzug, und richtete unter ihnen eine große Niederlage an, worauf sie sich nach erlittnem großen Verlust wieder nach der Stadt begaben.

ben. Salezar verfolgte sie, und er faßte so gar Hoffnung mit ihnen zugleich in die Stadt einzudringen; allein weil die Nacht einfiel, so nahm er doch Bedacht, ein solches Wagestück zu unternehmen, und sich der Gefahr auszusetzen, er ließ also dieses Vorhaben fahren, und begab sich mit den Seinigen nach Naerdam.

Salezar machte zu Anfange des neuen Jahrs Vorbereitung zur Belagerung eines am Meere gelegnen Städtchens, allein ehe er das Geschütz herzuführen konnte, waren die Einwohner, nachdem sie zuvor ihre Häuser angezündet hatten, davon geflohen. Die Holländer haben eine Gattung von Schuhen, deren sie sich zur Winterszeit über das Eis zu laufen bedienen. Die Holzschuhe sind mit einer eisernen Linie unterlegt, diese werden an die Fußsole angebunden, und dienen gleichsam zu Flügeln, womit sie durch eine sehr leichte Bewegung dem Lauf des schnellsten Pferdes gleich kommen, dieser Art von Schuhen sollen sie sich damals zu ihrer Flucht bedient haben. J. 1482.

Indessen wurden in Holland ausser der gewöhnlichen Musterungszeit sechs tausend Mann angeworben, womit die Befehlshaber Lalein und Salezar die Schlösser einiger Empörer bestritten. Als ihnen aber hierauf die Nachricht überbracht wurde, daß die Einwohner der Seestadt Horn einigen Feinden und Aufrührern die Thore geöffnet hätten, zogen sie auf Befehl des Fürsten dorthin. Man kann nur durch zwey Wege zu der

Stadt gelangen, einer davon geht gegen Niedergang in das übrige Holland, und der andere führt nach Frießland. Lalein gab demnach dem Hutin Habart Befehl, daß er jenes Bollwerk, welches gegen das Meer und Frießland hin liegt, wohl verwahren möchte, damit von dieser Seite niemand hinausgehen, oder Hilfe und Lebensmittel hineinbringen könnte. Salezar ließ das Thor und neu errichtete Bollwerk von der andern Seite durch das grobe Geschütz beschießen. Hingegen leisteten die Stadteinwohner nach ihren Kräften gleichfalls den heftigsten Widerstand. Endlich verließen die Soldaten vorzüglich die Holländer, das Bollwerk, und stiegen ins Wasser, welches ihnen an einigen Orten bis an das Kinn reichte; sie drangen durch die Graben bis zu der Stadtmauer, welche nicht von Steinen, sondern von Erde Spreu und Holz aufgerichtet war, und unterdessen einer dem andern die Mauer zu ersteigen behilflich war, ließ Salezar durch allerley Gattungen von Geschütz die Vertheidiger beschießen und hinabwerfen.

Die Stadt wurde auf diese Art durch Sturm eingenommen, alles was ihnen in und mit den Waffen aufstieß, wurde niedergemacht; einige die sich durch das andere Bollwerk mit der Flucht zu retten suchten, wurden von Habarts Kriegsleuten zurückgetrieben, und waren gezwungen sich der Willkühr der Sieger zu überlassen. Die Häuser wurden der Plünderung Preis gegeben, sie würden den Flammen überlassen worden seyn,

wel-

welches aber aus der Ursache verhindert wurde, weil einige von den Asellinern, oder der Partey der Stockfischfänger da gefangen waren. Dieses ereignete sich im Monat Februar, zu einer Zeit, wo die Witterung sehr regnerisch und windig war; auch soll der Winter dieses Jahr äusserst heftig gewesen seyn, so daß die Kinder hin und wieder in den Wiegen, und viele Menschen auf den Feldern und Strassen von der Kälte erstarrten. Auf diese schlimme Witterung folgte unmittelbar eine sehr große Theurung, besonders an jenen Orten, wo schon vorher alles vom Kriegsvolke entweder verzehrt oder verheert war worden.

Maximilian reiste um diese Zeit nach Leyden, einer schönen und alten Stadt in Holland, wo ihm die Bürger mit entblößtem Haupt und Füßen entgegen kamen, und ihn fußfällig wegen den begangnen Missethaten um Verzeihen baten, wobei ein sehr beredter Mann die Anrede hielt. Unter andern baten sie den Fürsten, daß er die Engländer nicht in die Stadt führen möchte. Er antwortete ihnen, daß er nach Recht und Billigkeit mit ihnen verfahren würde, und zog mit seiner ganzen Begleitung in die Stadt, welche durch alle Gassen die ganze Nacht hindurch mit Fackeln und Lichtern beleuchtet war. Nachdem die Sachen in Ordnung gebracht, und der Fürst abgereiset war, wurde an einigen die Strafe der Enthauptung vorgenommen.

Von den holländischen Städten war Dordrecht, eine alte und reiche Stadt noch übrig; sie hieng der Partey der Hamaten oder Angelfischer an, und war dem Fürsten nicht genug ergeben, sie war auch im Verdacht, daß sie heimliche Rathschläge mit den Einwohnern von Geldern unterhielt, welche Feinde der Burgunder waren, und der französischen Parthey anhiengen, und zum Schild und Wappen ein aufgerichtetes Kreuz hatten, da hingegen jene ein in der Mitte gespaltnes Kreuz führten.

Michael von Bergen, Thomas Auricanus, und Egmondens Sohn mit den krummen Füßen, berathschlagten sich demnach wegen der Einnahme von Dordrecht. Weil die Stadt befestigt und mit Wasser umgeben war, so war ihre Meinung, daß solche mit List erobert werden müßte. Sie belasteten in dieser Absicht drey Schiffe mit Heusäcken, worunter einige bewaffnete Kriegsleute verborgen lagen, diesen folgten die andern mit den übrigen Schiffen nach. Die erstern, als sie die Ebbe und Flut des Meeres beobachtet hatten, kamen vor Anbruch des Tages zu Dordrecht an. Die Bürger, welche in der Meinung waren, daß Kauffartheyschiffe angelandet wären, eilten mit Anbruch des Tages an das Gestade, und freuten sich umsonst, als sie einige zum Schein beigepackte Kaufmannswaaren sahen; denn die Soldaten kamen aus ihrem verborgnen Hinterhalt hervor, bemächtigten sich des Thores, und hielten solches gegen die Bürger, die eilends zu den Waffen griffen, besetzt, bis ihre Kriegsgefährten

ankamen, worauf sie alle zusammen mit Gewalt in die Stadt einfielen.

Der Bürgermeister sammelte die Bürger zu den Waffen, und zog zum ersten gegen den Feind los, sein erster Angriff geschah auf den Egmondan; allein er erhielt eine Wunde am Schienbein, und war gezwungen das Gefechte zu verlassen. Die übrigen vertheidigten den Platz mit vielem Muth, und Auricanus, der mit seinen Engländern mit ausharrender Tapferkeit fochte, ward von ihnen verwundet. Endlich sahen sich aber doch die Bürger, weil sie sowohl an der Zahl als Stärke gegen die Soldaten zu schwach waren, gezwungen, die Waffen wegzuwerfen und sich zu ergeben. Das war auch der beste Rathsschluß, den sie befolgen konnten, um sich selbst und ihr Vermögen nicht der äussersten Gefahr auszusetzen. Einige wenige als Urheber des Aufruhrs, büßten die Strafe mit dem Verlust ihres Kopfes, die übrigen wurden wieder zu Gnade und Treue aufgenommen. Mann soll bei ihnen Geld gefunden haben, wo auf einer Seite die französische Lilien, und auf der andern Seite die Wappen von Geldern geprägt waren.

Nachdem beinahe durch ganz Holland die Ruhe hergestellt, und Lalein zum Statthalter bestellt worden war, reiste Maximilian nach Herzogenbusch einer durch Künste und Waffen berühmten Stadt in Brabant, wo eine Versammlung der Ritter des goldnen Vließes auf den fünften May gehal-

ten wurde. Anstatt der Verstorbnen wurden neuerdings in den Orden aufgenommen Johannes von Ligne, Claudius von Tulon, Peter von Boſſut, Balduin von Molembech, Wilhelm vom Baume, Herr zu Arlant, Johann von Bergen, Martin von Polheim, und Philipp von Oeſterreich, ein Knab von drey Jahren. Bei dieſer Verſammlung oder ſogenannten Kapitel waren auch die Geſandten des Kaiſers Friederich zugegen, welche mit Balduin von Lanoi wegen Stiftung des Friedens dieſer Tagen aus Frankreich zurückgekommen waren. Einige Tage darauf kam auch die Erzherzogin Maria mit ihrem Sohne Philipp dahin, welchem Ravenſtein die Halskette des goldnen Vließes überbrachte. Der Erzherzog reiſte hierauf mit ſeiner Gemahlin, nachdem ihnen vorher neuerdings von der Bürgerſchaft in Herzogenbuſch war gehuldigt worden, nach Brüſſel.

König Ludwig von Frankreich lag zu dieſer Zeit an einer ſchweren und langwierigen Krankheit darnieder, er ſuchte mit vieler Angſt, Sorgen und Koſten bei Gott und den Menſchen Hilfe; er ließ Aerzte aus ganz Europa mit vielem Aufwand zu ſich berufen, und beſchenkte die Kirchen aufs herrlichſte zur Ehre Gottes und der Heiligen. Vor allen Dingen wünſchte er aber Waffenſtillſtand und den Frieden; denn auf alle Menſchen, ſo gar auf die getreueſten, hatte er Verdacht geworfen, daß ſie ihn wegen der Krankheit verachten, und entweder durch die Seinigen, oder durch Verweſer, des Reichs berauben möchten. Er war

seiner Sinne nicht mächtig genug, und verschloß sich auf dem Schlosse zu Plesse, wo er nach dem Zeugnisse des Comminäus, ausser seinen Leibdienern und vierhundert Schützen, gar kein anderes Hofgesind bei sich hatte; sein Argwohn und Mistrauen war so groß, daß er niemand in die Stadt ließ, noch weniger durfte jemand diesem Lande näher kommen, ausser jene, von denen er die beste Gesinnungen hegte. Seine vertrautesten Hof- und Kammerdiener veränderte er oft mit einer ganz seltsamen und wunderbaren Verdrossenheit, weil er niemand genug traute. Die kaiserlichen Gesandten hörte er aber geneigt, und willig an, und entließ sie, nachdem er sie aufs herrlichste empfangen und bewirthet hatte.

Nachdem diese, wie wir gesagt haben, bei dem Erzherzog von ihrer Rückreise aus Frankreich angekommen waren, wurde der Waffenstillstand im Monat Junius durch Flandern und die übrigen Provinzen verkündiget, daß er mit Ausgang dieses Monats auf ein Jahr dauern sollte, worüber alle eine grosse Freude bezeigten, und sich Hoffnung zum künftigen Frieden machten.

Ehe aber die Zeit des Waffenstillstandes herankam, trat Cordäus mit dem Befehlshaber der Stadt Aer in Unterhandlung, daß er dem König die Stadt übergeben, dagegen aber dreyßigtausend Goldgulden, und die Stelle über hundert Reiter annehmen möchte. In dem übrigen Theile von Artois und den benachbarten Ortschaften war indessen alles ziemlich ruhig, und Hein-

rich

rich von Bergen, Bischof zu Cambrai, welcher zugleich die weltliche und geistliche Herrschaft führte, hatte seinen Bürgern aufgetragen, daß sie mit den Leuten von beyden Theilen freundschaftlichen Umgang pflegen, und keinen dem andern vorziehen sollten. Allein dieser Waffenstillstand wurde nicht gehalten, um so viel weniger, daß er hätte den Frieden bringen sollen, wie wir an seinem Orte hören werden.

Die Erzherzogin Maria gebahr den zweyten September zu Brüssel einen Sohn, welchem Heinrich von Bergen Bischof zu Cambrai die heilige Taufe ertheilte, wobei Philipp von Croi, Kardinal von Cluny, und die Gemahlin des Fürsten von Uurant die Gevatterstelle vertraten. Das Kind erhielt den Namen Franciskus vom Herzog Franz von Bretagne, dessen Stelle Philipp von Croi übernommen hatte. Die Brüßler feyerten dessen Geburtstag mit besondern Freudensbezeigungen, weil der Prinz in ihrer Stadt geboren war worden; aber ihre Freude war von keiner langen Dauer, denn das Kind gieng am Festtage des heil. Martyrers Stephan wieder mit Tod ab.

Die Erzherzogin, nachdem sie vom Kindsbett genesen war, reiste nach Hennegau, wo sie mit großen Ehrenbezeigungen empfangen wurde. Zu Mons und Valenciennes wurden nach dem Gebrauche des Volks Theaterstücke aus der heiligen Geschichte vorgestellt. Bei ihrem Aufenthalte zu Valenciennes waren einige französische

Kriegsleute aus den Besatzungsörtern von St. Quintin, Guise und andern benachbarten Orten ausgezogen, und hatten das sehr nachläßig verwahrte Schloß Cambrai, mit Anlegung der Leitern zur Nachtzeit eingenommen, und einige Häuser und Bauernhöfe in dieser Landschaft angezündet, so daß die Fürstin die Feuersbrunst und den Rauch von fern bei ihrer Abreise von Brügge sehen konnte, welches für die Fürstin ein äusserst unangenehmer und trauriger Anblick war.

Das ein und achtzigste Jahr war indessen zu Ende gegangen, als Maximilian mit seiner Gemahlin den Winter zu Brügge zubrachte. Zu Ende desselben begab sich die Fürstin mit den Ihrigen zur Belustigung auf die Jagd, unterweges fiel sie vom Pferde, und verletzte sich sehr schwer an der Hüfte und der Leber; sie lag durch diesen Fall zwanzig Tage krank darnieder, und starb, nachdem sie alles nach ihrem letzten Willen angeordnet hatte, den acht und zwanzigsten März. Ihren Gemahl, dem sie mit der zärtlichsten und aufrichtigsten Liebe ergeben gewesen war, hinterließ sie mit allen ihren Unterthanen in der größten Trauer und in den verworrensten Umständen des Staates. Einige waren der Meinung, sie wäre schwanger gewesen. Ihr Körper wurde in der Kirche zu Unsrer lieben Frau beigesetzt, und das Leichenbegängniß aufs prächtigste gehalten. Sie hinterließ zwey Kinder, nämlich Philipp und Margaretha.

Der König von Frankreich erholte sich um diese Zeit wieder nach und nach von seiner langwierigen und beschwerlichen Krankheit. Die Nachricht von dem Tode der Fürstin Maria nahm er mit dem fröhlichsten Gemüthe auf. Er versprach sich, daß bei den Seinigen, aus welchen Comminäus dieses schriftlich bekannt gemacht hat, durch diesen Zufall alles gut von statten gehen würde, und sagte, daß Maximilian nach dem Verluste seiner Gemahlin, wenig Ansehen bei den Niederländern, am wenigsten aber bei den Einwohnern von Gent haben würde, welche den andern Städten an Macht überlegen, und dem Burgundischen Hause nicht gar geneigt waren, und über dieß zu neuen Sachen und Unternehmungen aufgelegt zu seyn schienen. Und weil bei ihnen die fürstlichen Kinder auferzogen wurden, und sie solche gleichsam in ihrer Gewalt hatten, so erhielt Cordäus den Auftrag, ihre Gemüther zu erforschen, und den Grund zu einer Heirath zwischen seinem Sohne Karl und der Prinzessin Margaretha zu legen. Cordäus hatte mit zwey Schreibern, die von niedrigem Stande, aber zu einigem Ansehen empor gestiegen waren, Bekanntschaft und Freundschaft, durch diese suchte er sich den Weg zu den Vornehmsten der Stadt zu bahnen. Wiewohl sich der König diese Heirath mit Ernst angelegen seyn ließ, so suchte er doch den König Eduard von England, welcher eben so wie seine Gemahlin ihre Tochter mit dem Dauphin von Frankreich vermählt zu sehen wünschten, in eitler Hoffnung zu erhalten.

Um

Um diese nämliche Zeit brachen auch zu Lüttich neue Empörungen, und neue Ursachen des Krieges aus. Wilhelm Marchian, insgemein Bart und Wildschwein des Ardenner Walds genannt, widerstrebte seit langer Zeit mit aller Macht dem Ludwig von Borbon, dem Vorsteher der Stadt und Landesfürsten, welchen das Volk so wohl in der geistlichen als weltlichen Regierung als seinen Herrn anerkannte. Marchian war durch die Gunst einiger Geistlichen so weit gekommen, daß er den zweyten Sitz neben dem Fürsten einzunehmen, und um den ersten mit ihm zu streiten schien. Einige erkannten auch durch offenbare Merkmale, daß er gegen den Bischof, welcher dem Erzherzog mehr ergeben war, von dem König von Frankreich durch Geld unterstützt wurde. Diesen hatte der Bischof wegen seiner Halsstärrigkeit, und weil er einen von seinen Kaplänen Namens Richard umgebracht hatte, des Landes verwiesen.

Marchian dachte nun auf Rache, und weil er durch fremde Hilfe unterstützt wurde, so gieng er damit um, den Bischof von seinem Sitze zu vertreiben, und dagegen seinen Sohn Eberhard darauf zu setzen. Er kündigte demnach den Lüttichern den Krieg an, zog Kriegsvolk aus Frankreich an sich, und fiel damit in ihr Land ein. Der Bischof gieng ihm mit einigen wenigen entgegen, und befahl, daß mehrere nachfolgen sollten. Marchian kundschaftete den Weg aus, fiel den Fürsten aus einem Hinterhalt an, und brachte

ihn,

ihn, als ihn die Seinigen verließen, ums Leben. Dieser Todschlag ereignete sich am dreyßigsten August.

Marchian, dem nach verübter Mordthat niemand im Wege stand, zog mit den Seinigen in die Stadt, er rühmte sich, daß der Bischof durch seine eigne Hand erschlagen sey, und enthielt sich nicht, das Vermögen einiger der Plünderung preiszugeben, über welche Unbilligkeit die Gemüther sehr vieler äusserst aufgebracht wurden, und worüber die Leute mancherley redeten. Die Franzosen aber, die Marchian bei sich hatte, betrugen sich sehr stolz und übermüthig, und begegneten den Brabäntern, die der Nachbarschaft wegen mit den Lüttichern Gemeinschaft hatten, auf eine grobe Art.

Maximilian wohnte zu dieser Zeit zu Löwen, der Hauptstadt von Brabant, einer Versammlung der Landstände bei, in welcher er zum Vormund seines Sohns Philipp erklärt wurde. Dahin verbreitete sich zu ihm das Gerücht von dem Todschlag, welches durch die Klagen der Unterthanen begleitet wurde. Es dünkte ihm, daß diese Sache gar nicht ausser acht zu lassen und zu dulden wäre, und weil ihm viel daran gelegen war, den Todschlag seines lieben Freundes zu rächen, so beschloß er gegen Marchian den Krieg.

Der Herzog Philipp von Cleve, welcher für die Sache des Erzherzogs einigemal mit den

Geldrern gefochten hatte, eilte vor allen andern am ersten mit sechshundert Reitern und tausend Mann Fußvolk herzu, uud nahm die Stadt St. Trudon durch Uebergabe ein. Kurz darauf kamen auch an der Stadtschultheiß von Antwerpen (: auch Markgraf genannt:) mit hundert Reitern, und der Stadtpfleger von Löwen mit neunhundert Fußknechten. Endlich fanden sich auch Johann von Chalon, Fürst von Oranien, der mit des Bischofs Borbon Schwester vermählt war, und Engelbert von Nassau, Herr von Breda, beinahe mit dem ganzen Adel von Brabant ein. Diese, nachdem sie das Schloß Losen eingenommen und zerstört hatten, bestürmten das Städchen Halsen, und schleiften die Mauern der Erde gleich. Gegen die Mitte des Septembers kam auch Romontius mit den Seinigen an. Als sie nun glaubten, daß sie sich auf ihre Stärke verlassen könnten, nahmen sie viele Bauern in Eid der Treue auf, und schlugen das Lager nahe bei der Stadt. Die Lütticher machten einige Ausfälle, bei welcher Gelegenheit einige leichte Gefechte vorfielen.

Ein Theil des Heeres griff hierauf die Stadt Tongern an, welche, nachdem das Wasser abgeleitet, und die Mühlen unbrauchbar gemacht worden waren, zur Uebergabe gezwungen wurde, das Schloß Haulong und einige andere Oerter wurden zerstört. Marchian befürchtete, daß, wenn der Krieg länger hinausgeschoben würde, die Lütticher von ihm abfallen möchten, er ließ demnach durch die ganze Stadt eine Musterung

vornehmen, und befahl, daß alle unter die Waffen gezogen würden, welche über siebenzehn Jahre alt waren, und das sechzigste noch nicht erreicht hatten.

Theodor von Pullon, von welchem wir oben Erwähnung gemacht haben, und ein gewisser Galiard hatten sechzehn tausend Mann unter die Fahnen versammelt, womit sie das Brabantische Heer zu bestreiten auszogen; sie glaubten ihres Sieges so gewiß zu seyn, daß sie Stricke mit sich genommen hatten, um alle diejenigen aufzuhenken, welche sie in ihre Gewalt bekommen würden.

Der Herzog von Cleve hatte dieses von einem Ueberläufer vernommen, und legte hierauf den Peter Gaveren mit einer starken Besatzung in das Schloß Haulong. Die Lütticher, welche von der Einnahme des Schlosses noch nichts wußten, schickten einige von den Ihrigen dahin, und hießen ihre Gefährten gutes Muthes seyn, weil Marchian bald mit der Hilfe nachkommen würde. Man ließ sie bis unter den Büchsenschuß vordringen, alsdann wurden sie aber, weil sie nicht mehr zurückweichen konnten, übel mitgenommen.

Als nun die Lütticher mit den französischen Truppen näher heran rückten, stellte der Herzog von Cleve nebst den übrigen das Heer in Schlachtordnung. Hierauf machte er einige von den

Sei-

Seinigen, damit sie desto beherzter würden, nach dem damals gewöhnlichen Gebrauch, zu Kriegsleuten. Mit dieser Würde bekleidete der Herzog die zwey Brüder Kornelius und Michael Bergeser, Heinrich Desnaurius, Hutin Habart, Oliverius Jemellard. Fridrich von Zollern erhob dreyßig Deutsche von Adel dazu, und so wurden noch einige von andern damit beehrt, und alle diese sollen sich durch die herrlichsten und tapfersten Thaten auf eine rühmliche Art ausgezeichnet haben.

Das Geschütz that dem an einem erhabnern Orte gelagerten Brabantischen Heere keinen Schaden, das feindliche erlitt aber dadurch eine große Niederlage. Marchian und der französische Anführer Galiard stritten tapfer, und feuerten die ihrigen zur Herzhaftigkeit an. Auf der andern Seite waren aber die Heerführer nicht minder mit Muth beseelt, worunter der Fürst von Oranien verwundet wurde. Das Gefecht war von beyden Seiten hartnäckig und tapfer, bis Galiard und Bacquendon, welcher drey hundert Reiter von Cleve nach Lüttich geführt hatte, alle bis auf den letzten Mann niedergemacht waren, worauf Marcian die Flucht zu nehmen gezwungen, und unter häufigen Flüchen und Lästerungen empfangen wurde. Von den Lüttichern sollen dreytausend Mann geblieben seyn, von der andern Seite aber sehr wenig.

Der Herzog von Cleve schickte nach dieser Schlacht einen Herold in die Stadt, und ließ

den Lüttichern, wenn sie von der Anhänglichkeit Marchians nicht abstünden, aufs neue den Krieg ankündigen. Sie hielten eine Berathschlagung, und hießen den Marchian und die Franzosen abziehen. Den Erzherzog baten sie um Frieden und Gnade, sie überließen sich seiner Treue und seinem Schutze, und setzten eine jährliche Steuer von dreyßig tausend Goldgulden fest, und wegen des Ausstandes nach Herzogs Karl Tod, von etlichen Jahren, wo sie nichts bezahlt hatten, nahmen sie den Kaiser Friderich, und die Kurfürsten von Köln und Mainz zu Schiedsrichtern.

Während diesen Vorfällen bei Lüttich, hielten die Gesandten des Königs von Frankreich und die von Flandern zu Arras, der Hauptstadt von Artois, und dem alten Erbland der Grafen von Flandern, eine Zusammenkunft, und nachdem sie sich durch mehrere Tage berathschlaget hatten, schien es beyden Theilen, daß der Frieden am besten zu Stand gebracht werden könnte, wenn man auf alle Schadenzufügungen und Unbilden vergäße, und zwischen dem königlichen Prinzen Karl, und der Prinzessin Margaretha eine Heirath stiftete. Unter den niederländischen Gesandten waren die Gentner die vornehmsten, theils weil sie den andern an Stärke überlegen waren, theils weil sie die Kinder ihres Fürsten in ihrer Gewalt hatten. Diese drangen ihrerseits sehr auf dieses Ehebündniß, weil sie sich grose Vortheile versprachen, und weil sie wegen der immer mehr zunehmenden Feindschaft gegen den Erzherzog, den

Fran-

Franzosen geneigter waren. Maximilian hatte ihnen aber, damit sie nichts heimlich für sich unternehmen könnten, einige von den Seinigen zugesellt.

Nachdem die Sachen auf diese Art zu Arras ausgeglichen waren, begaben sich die Gesandten beider Theile auf die Reise nach Frankreich, um die Friedensbedingnisse vom Könige bestättigen zu lassen. Der König gestattete ihnen aber sehr ungern den Zutritt weil sein Körper übel behaftet und ganz ausgemergelt war, welches er so wohl, als die Krankheit selbst, auf alle mögliche Art zu verhehlen und zu verbergen trachtete. Endlich ließ er sie aber vor, und machte ihnen, wie Gaguin anführt, ein Geschenk von dreyßig tausend Kronen, nebst verschiednen sehr künstlich verfertigten Silbergeschieren, und bestätigte durch einen Eidschwur das Friedens und Ehebündniß.

Hierauf schickte er ebenfalls seine Gesandten mit den Flandrischen nach Gent. Ihr Begehren war, daß Maximilian auch einen Eid ablegen, und sich erklären sollte, zu welcher Zeit er die Prinzessin übergeben wollte. Der Erzherzog schwor demnach an dem bestimmten Tage, in Gegenwart seiner Kinder, in der heil. Johanniskirche, daß er die Heirath für gültig hielte, und die Friedensverträge in seinem und seiner Kinder Namen, deren Vormund er wäre, annähme, und bis zu ihrem reifen Alter mit aller Treue und Aufrichtigkeit halten würde.

J. 1483. Das zwey und achtzigste Jahr war indessen zu Ende gegangen, und Maximilian beschloß nach der Abreise der Franzosen, zu Anfange des folgenden Jahrs eine der herrlichsten Gesandschaften an den Prinz Karl seinen Schwiegersohn abzuschicken, welche ihm zu der Schwägerschaft, und des dadurch bestättigten Friedens glückwünschen, und ihm berichten sollte, daß die Braut ehestens ankommen würde. Die Prinzessin Margaretha folgte den Gesandten einige Tage darauf nach. Als Begleiter waren ihr zugeordnet Adolph von Ravenstein, Philipp von Bevern, Johann von Ligne, der Kanzler Wierus von Brabant, und einige andere, denen sich auf der Reise der Abt von St. Bertin, welcher von seiner Gesandschaft an den Dauphin zurückkehrte, zugesellte. Bei der Begleitung befanden sich auch die Wittwe des Fürsten von Geldern, und andere vornehme Frauen. Von diesen wurde sie nach Betun begleitet, wo ihr Peter von Borbon Fürst zu Beauvais mit seiner Gemahlin Anna Königs Ludwigs Tochter, nebst einer grossen Anzahl vom Adel beiderley Geschlechts entgegen kam. Mit diesen setzte sie ihre Reise nach Frankreich fort; sie ward überall unter häufigem Zulaufen des Volkes mit großem Frohlocken empfangen, weil sie in ihr gleichsam die Friedensvermittlerin erblickten. Zu Paris wurde sie aber mit großen Freudensbezeigungen aufgenommen, und von da nach Ambas geführt, wohin auf Befehl des Königs die anverwandten Fürsten und der übrige Adel zusammengekommen waren.

All.

Allda bestättigte der König vor allen die Heirath, und die Vermählung wurde nach dem gewöhnlichen Gebrauch vollzogen, und dieß war ein Tag der allgemeinen Freude und Feyerlichkeit.

Der Kaiser genoß dieses Jahr in Oesterreich wenig Ruhe; denn der König Mathias von Ungarn konnte die so lang zurückbehaltene, und durch eine so große Geldsumme ausgelöste Krone, und die andern alten Beleidigungen noch nicht vergessen; so oft er nun nichts von den Türken zu befürchten hatte, wendete er seine Waffen gegen Oesterreich. Er hielt noch einige Städte, wie wir oben angeführt haben, in Besitz, weil ihm das für Kriegskosten versprochene Geld noch nicht ausgezahlt worden war. Ausser den besetzten Oertern eignete er sich auch Haimburg zu, eine befestigte Stadt bei dem ersten Eintritt aus Ungarn in Oesterreich, und nachdem er die herumliegende Gegend weit und breit verheert hatte, kehrte er mit schwerer Beute beladen wieder zurück nach Hause. Nachdem er dieses Jahr die Winterquartiere verlassen hatte, nahm er nach einer langwierigen und schweren Belagerung Pruck am Flusse Leytha ein, und tödete viele Menschen. Die Kaiserlichen flohen in das Schloß, welches sie aber nach einem Monat, mehr aus Hungersnoth als durch die Waffen besiegt, zu übergeben gezwungen wurden.

Unterdessen, damit ich wieder zu den Niederländern zurückkehre, als der Frieden mit den

Franzosen bestättigt war, wendete der Erzherzog ein Augenmerk auf die Utrechter Angelegenheiten, welche aus erbittertem Gemüth gegen den Bischof David, die Hamaten in die Stadt eingelassen hatten, ihn aber zu Amersfort gefangen hielten, und es gab viele Adeliche, welche ihn abzusetzen, und des Herzogs von Cleve Sohne Engelbert die Regierung zu übertragen willens waren. Maximilian reiste demnach aus Flandern nach Mecheln, einer herrlichen Stadt in Brabant, wo sich der oberste Gerichtshof von den sämmtlichen Niederlanden befindet, allda ließ er einigen Aufrührern, die ihrer neuen Meutereyen wegen überwiesen waren, den Kopf abschlagen.

Hierauf gieng er nach Holland, und verweilte zu Gorcum, bis das Heer, wie er befohlen hatte, dort angekommen war. Bald hernach zog er mit dem Heer der Feinde hinein, und machte Vorkehrung zur Belagerung der Stadt. Bei dem Erzherzog befanden sich unter andern Jodokus von Laleine Statthalter von Holland, Salezar Herr zu St. Martin, Lancelot Bellmont, Hutin Habart, und Friderich Albert Graf von Zollern, welcher tausend fünfhundert Deutsche anführte. In der Stadt befanden sich ausser dem Adel und einer großen Menge andrer Leute, tausend vierhundert Fußknechte, und hundert und fünfzig zu Pferde. Maximilian hatte bei sieben tausend Mann.

Um den Anfang des Monats Junius schlug er das Lager bei der Vorstadt, welche gegen Mitternacht gelegen, und Werd genannt ward; sie war mit Gräben und Mauern umgeben, und das nächste Stadtthor führte den Namen davon. Die Bestürmung dieser Vorstadt unternahm Bellmont, er wurde zweymal zurückgeworfen, bei dem dritten Angriff behielt er aber nach einem grosen Verlust der Seinigen die Oberhand. Maximilian ließ hierauf das Geschütz an diesen Ort bringen, und fügte der Stadt damit viel Schaden zu. Nachdem das Geschütz abgefeuert war, kamen die Soldaten so nahe an die Stadtmauer, daß sie sich beiderseits mit Steinwürfen bestritten. Die Reiter unternahmen nun, um den Feind von der Mauer zurückzudrängen, mit einem Haufen Fußvolks einen Ausfall; allein sie wurden mit dem Gewehr empfangen, und gezwungen mit grosem Verlust zurückzuweichen. Bei dieser Gelegenheit wurden achtzehn von ihnen gefangen, welche aussagten, daß in der Stadt eine grose Theurung wäre, der größte Mangel aber an Fleisch und Salz.

Maximilian beschloß demnach den andern Tag die Bestürmung vorzunehmen. Am nämlichen Tage des Morgens kamen Engelbert von Cleve, von welchem man sagte, daß er nach dem Bistum strebte, Johann von Montfort, und zwey Bürgermeister der Stadt, nachdem sie sicheres Geleit erhalten hatten, ins Lager, um sich wegen der Hauptsache mit dem Fürsten zu besprechen.

Einige Pikarder und Deutsche, welche dieses nicht wußten, oder sich unwissend stellten, bestürmten die Stadt mit allerley Waffen, die Einwohner vertheidigten sich tapfer; der Sturm dauerte eine ganze Stunde so hartnäckig fort, daß beyde Parteyen auf einem und dem nämlichen Walle stunden, und eine Zeitlang in der Nähe miteinander stritten, bis endlich eine Menge Volks aus den andern Gegenden der Stadt auf diesen Ort herzulief, und die Bestürmer über den Wall und die Mauer hinunter warf.

Der Graf von Zollern, der unter den ersten am herzhaftesten stritt, ein tapferer Held, und von der bewährtesten Treue gegen den Erzherzog, verlor mit einigen der besten Streitgenossen in diesem Gefechte das Leben. Dieser Sturm und der Verlust des Grafen seines Freundes schmerzte Maximilian über die massen. Engelbert von Cleve und einer von den Bürgermeistern blieben bei dem Fürsten zurück, die zwey andern giengen wieder in die Stadt, damit die Bürger den nun verabredeten Frieden bestättigten; weil dieses aber nicht von statten gieng, so ward auch diesen befohlen wieder zu den Ihrigen zurückzukehren.

Kurz darauf ritt Laleine mit Salezar und einigen andern herum, um die Werke in Augenschein zu nehmen; er wurde aber von fern an dem purpurnen Mantel, den er trug, wie dafür gehalten wird, von den Feinden erkannt, und mit zwey Kugeln zugleich durch den Bauch und

die

die Hüfte verwundet; er stürzte vom Pferde, Artur Laleine, der ihm am nächsten zur Seite war, fieng ihn auf, und brachte ihn in das nahe gelegne Zelt des Salezar. Der Fürst, der über diese Botschaft äusserst betroffen war, eilte zu ihm.

Laleine sprach allda zu ihm: Durchlauchtigster Fürst, du verlierst heut einen getreuen Diener, du weißt, in was für einer Lage meine Glücksumstände sind; sie würden in einer bessern seyn, wenn ich nicht so rechtschaffen gehandelt hätte, und minder treu gewesen wäre. Meine Brüder sind alle in dem Dienste ihrer Fürsten umgekommen, denen folge ich nun auch nach. Ich bitte und beschwöre dich, laß dir mein Weib und meine Kinder empfohlen seyn. Uebrigens ermahne ich dich noch, daß du den Johann von Egmond, einen redlichen Mann, über meine Holländer als Statthalter bestellst. Auf diese Worte hat er nach empfangner Seelenspeise seinen Geist Gott empfohlen.

Jodokus von Laleine war vorzüglich in den Friedens und Kriegskünsten ein vortrefflicher, und dem allgemeinen Wesen sehr nützlicher Mann; er hat unter Karl und Maximilian vielen Kriegen mit Ruhm beigewohnet, viele Gesandschaften mit Geschicklichkeit verrichtet, und viele vornehme Aemter mit Würde bekleidet, dem letztern ist er so vorgestanden, daß er die Holländer in Traurigkeit, in dem Verlangen nach ihm, und in Erinnerung der Wohlthaten zurückgelassen hat.

Die

Die Utrechter erhielten hernach, als sie die Stadt übergaben, ungefähr unter diesen Bedingnissen Frieden und Verzeihung: Sie sollten dem Erzherzog vierzigmal tausend Pfund bezahlen, die Soldaten abdanken, die Vertriebnen aus Holland nicht aufnehmen, die Stadt, sich und ihre Güter seiner Treue übergeben, bis der Bischof, der sich nicht in ihrer Gewalt befand, wieder in Freyheit gesetzt wäre, und die Stadtmauern sollten indessen bis auf sein Geheiß nicht aufgeführt und hergestellt werden.

Nachdem dieses alles berichtiget war, zog der Fürst mit dreytausend Mann Fußvolk und achthundert Reitern in die Stadt. Als aber die Utrechter Soldaten auf der andern Seite aus der Stadt zogen, entstund, ich weiß nicht wegen welchen Gefangnen, ein Gespött; einige von des Erzherzogs Heere schickten sich an, die Abziehenden zu mishandeln, und es kam allbereits zum Streit; aber der Fürst, welcher ihnen sichres Geleit zugesagt hatte, eilte zu Pferd herbei, stellte sich mitten unter sie und hielt sie mit entblößtem Schwerde von Gewaltthätigkeiten ab. Das verdroß sie, sie giengen eilig davon, und ließen den Fürsten unter den Feinden zurück, die aber nichts Feindseliges gegen ihn unternahmen, weil sie sahen, daß er Treue und Glauben hielt. Als sie aber ohne den Fürsten zu den Kriegsgefährten zurückkamen, wurden sie mit Schimpf und Schmach empfangen, und Ausreisser und Meineidige genannt. Daher entstund wieder unter diesen ein neuer Streit, einige

wur-

wurden verwundet und getödet, bis Maximilian wieder dazwischen kam, und die Aufrührer stillte.

Um diese Zeit starb König Ludwig von Frankreich zu Tours, nachdem er alle Arten von Arzneymitteln versucht hatte. Dessen Nachfolger war sein Sohn Karl, dieses Namens der Achte, welcher die Margaretha von Oesterreich, wie wir schon oben gesagt haben, zur Gemahlin hatte.

Kurz hernach wurde die Stadt Amersfort von des Erzherzogs Kriegsvolk eingenommen. Sie hatten sich heimlich über das Eis bis an die Stadtmauer genähert, waren über die Leitern gestiegen, und hatten die Stadt überfallen. In der Stadt befanden sich Leute genug, welche, wenn sie einhellig gewesen wären, den Feind leicht hätten in die Flucht schlagen können; allein nachdem das Geschrey ertönte, daß alle diejenigen, welche dem Bischof geneigt wären, sicher und unverletzt bleiben sollten, so gieng der größte Theil derselben zum Feinde über, oder sie warfen die Waffen hinweg, und überließen sich dessen Gewalt. Die übrigen wurden entweder gefangen oder niedergemacht, und ihr Vermögen den Soldaten zur Beute überlassen. Maximilian reiste nach Endigung dieses Krieges nach Herzogenbusch und Antwerpen.

Während dieses zu Utrecht vorgieng, fiengen einige Städte in Flandern auf das Anrathen der Genter an, sich von der Regierung des Erzher-

zogs loszureissen, weil sie ihn beschuldigten, daß er dem gemeinen Wesen übel vorstünde, und die Einkünfte an die Deutschen und andere Ausländer verschwendete; daß man nicht länger gedulden müsse, demjenigen die Vormundschaft über den Sohn zu gestatten, der sich selbst nicht zu rathen, und sich selbst nicht zu regieren wüßte. Diese und dergleichen Dinge mehr legten sie dem Erzherzog zur Last, besonders die Genter, welche sich bestrebten die Vormundschaft über den Prinzen an sich zu ziehen.

Daraus entstund nun zwischen den Flamändern und Brabäntern ein heftiger Haß; denn diese hatten Maximilian am ersten vor allen andern zum Vormund über den Sohn ernannt, in seine Hand geschworen, und waren den übrigen mit dem Beyspiel vorgegangen. Die Flamänder hatten wegen dieser Zwistigkeit allen den Ihrigen, den vorhandenen Jahrmarkt zu Antwerpen zu besuchen verboten, und selbst einen neuen Jahrmarkt nach Brügge angesagt, welche Stadt ehemals vor Antwerpen der Handelschaft wegen berühmt gewesen war; allein es erschienen sehr wenige so wohl auf jenem als auf diesem.

Die Brabänter berathschlagten sich hierüber mit dem Erzherzog, und sie beschlossen, damit sie ihren Unternehmungen entgegen giengen, die nahe gelegne Stadt Teneramünd mit List einzunehmen. In dieser Absicht füllten sie drey Wagen mit bewaffneten Soldaten an, welche über

die

die Waffen Kleider anzogen, worinn sie zum Theil den Bauern gleich sahen, zum Theil Mönche und Nonnen vorstellten. In dieser Gestalt erschienen sie als Flüchtlinge, die einen sichern Aufenthaltsort suchten. Man war um so geneigter dieses zu glauben, weil eben zu dieser Zeit der Statthalter von Flandern Romont mit einem Heere in den Gränzen von Brabant eingefallen war, und die Gegend von Brüssel und Gäsbeck verheert hatte.

Sie kamen um neun Uhr bei der Stadt an; diejenigen, die sich auf dem ersten Wagen befanden, unterredeten sich ganz gemeinschaftlich mit den Thorwächtern, und verschafften dadurch den Ihrigen Zeit, von den Wägen herunter zu springen, und sich des Thors zu bemächtigen, bis der Erzherzog mit acht hundert Reitern herzugeeilt kam. Die Bürger griffen zu den Waffen, und vertheidigten sich Anfangs bei dem Eingang der Brücke mit Muth; allein sie wurden durch die Anzahl überwunden, warfen die Waffen von sich, und ergaben sich. Von beiden Seiten wurden nur wenige vermißt, darunter befanden sich der Bruder des Grafen von Horn, und Graf Friderich von Zollern. Nachdem der Erzherzog die Stadt Teneramünd in Eid und Treue aufgenommen hatte, reiste er ins Hennegau.

Als er die Inseln bereisen wollte, vernahm er von den Quartiermachern, die er vorausgeschickt hatte, daß sie das Schloß vor ihm gesperrt

hätten, weswegen er auch nicht in die Stadt gehen wollte. Zu Valenciennes und Douay, so wie auch in andern Städten, wurde er freundschaftlich aufgenommen, und auch für den Vormund des Sohns anerkannt. Der Erzherzog kam hierauf den ersten Februar zu Cambray an, allda wurde in seiner Wohnung, im Kloster zum heil. Albert, Lancelot Bellmont von den Trabanten des Grafen Philipp von Cleve, auf eine jämmerliche Art umgebracht.

Kurz vor dem unter ihnen entstandenen Hader, hatte ihm Philipp von Cleve vorgeworfen, daß er mit dem Wilhelm Marchian, mit dessen Tochter er vermählt war; heimliches Einverständniß hätte. Lancelot hatte kurz vorher die Gesandten von Gent, welche dem König Karl von Frankreich zur Antretung seiner Regierung Glück gewünscht hatten, und nun auf der Rückreise begriffen waren, gefangen genommen und ausgeraubt. Diese hat sein unehlicher Bruder auf das Verlangen des Erzherzogs freigelassen.

Bei seiner Ankunft zu Ath berathschlagten sich Philipp von Cleve, Karl von Chimay, und alle gegenwärtige Landstände aus dem Hennegau und Artois über die Angelegenheiten von Flandern, und schlugen unter andern vor, daß, wenn die Stadt Oudenarde (vermuthlich von den alten Dornickern und Hennegauern so genannt) ohne großen Nachtheil durch eine Kriegslist in ihre Gewalt gebracht werden könnte, ihnen dadurch

ein

ein großer Vortheil zuwachsen würde, indem auf diese Art die Halsstärrigkeit der Genter gebrochen, und ihre Stärke geschwächt werden könnte.

Dem Fürsten gefiel dieser Rath, und man schickte sich so fort an, Zeit und Gelegenheit zu suchen, den Plan in Vollzug zu bringen. In dieser Stadt befanden sich zwey Schlösser, deren eines das alte, das andere das Burgundische genannt wurde. Jenes gehörte dem Herrn von Palm, und über das andere waren Gualter Requin, und Peter Menten gesetzt. Dieser war dem Erzherzog zugethan, und ließ ihm durch seinen Sohn bedeuten, daß, wenn er zur Nachtzeit heimlich mit den Seinigen zum Schloß käme, kein Zweifel wäre, weil er wüßte, daß ihm sehr viele darunter geneigt wären, das Schloß und die Stadt einzunehmen.

Bei Vernehmung dieser Botschaft glaubte der Fürst sein Glück versuchen zu müssen; er machte sich demnach den vierten Jäner zur Nachtzeit mit zwey tausend auserlesenen Kriegsleuten, worunter sich vierhundert zu Pferde befanden, auf den Weg. Er schickte einige voraus, welche nach erhaltner und von sich gegebener Kriegslosung (welche ein zweifacher Hall, Hem hem, eines angenommenen Hustens war) nachdem sie ausgespähet hatten, daß alles sicher war, in das Schloß eingelassen wurden. Diesen folgte er selbst zu Fuß nach, dem Philipp von Cleve hatte er aber den Befehl gegeben, daß er mit der Reiterey vor der Stadt still halten, und den Ausgang der Sache abwarten sollte.

Wie er nun nach einem beschwerlichen und finstern Wege mit all den Seinigen vor Anbruch des Tages auf dem Schlosse eingelassen war, und seinen Wunsch erfüllt sah, ließ er von Stund an die Posaunen ertönen, und die Trommeln schlagen. Die Bürger, die vom Schlafe aufgeweckt wurden, griffen zu den Waffen, erhoben ein Geschrey, liefen ungewiß hin und wieder durch die Gassen, und flehten einer den andern um Hilfe an. Philipp von Cleve hatte aus Unwissenheit den Weg verfehlt, und als er glaubte, das Geschrey der Seinigen zu hören, eilte er von der einen Seite der Stadt zu dem Thor, welches nach Dornyck führt, mit seiner Reiterey hin; er zog sich aber nach Erkenntniß seines Irrthums von da eilends zurück.

Mit Anbruch des Tages wurden einige von dem Stadtrath ins Schloß abgeschickt, um zu untersuchen, wie die Sachen stünden. Man antwortete ihnen; daß der Vater des Prinzen da wäre, um die Erbschaft seines Sohnes gegen alles und jedes unbillige Verfahren zu behaupten, sie möchten sich derohalben für Unglück hüten, den dem Fürsten schuldigen Gehorsam einem so wohl ungerechten als schädlichen Kriege vorziehen, und den vernünftigen Rathschlägen vor den falschen Ueberredungen der Anführer Gehör geben.

Die Rathsglieder ließen dem Erzherzog zurück sagen, sie erkennten, daß es Gott und dem Glück also gefällig wäre, daß sie von dem Bündnisse

nisse ihrer Gefährten abstünden, sie überließen sich demnach seiner Treue und Gnade, und weil sie dieses nicht gezwungen, sondern gern und aus gutem Herzen thäten, so hofften sie auch, und hegten das feste Zuvertrauen, daß er bereitwillig seyn würde, ihnen zu verzeihen. Die ganze Bürgerschaft schwor demnach an diesem Tag dem Erzherzog, als dem rechtmäßigen Vormund seines Sohns, Treue und Gehorsam, und so kam die Stadt ohne einziges Blutvergießen wieder in seine Gewalt. In das Schloß wurde einige Reiterey gelegt, welche durch ihre tägliche Ausfälle in das Gebiet von Gent und Courtray beyden viel Schaden und Ungemach zufügte.

Der von Ligne empfieng von seinem Fürsten ein Schreiben, worauf er mit Eingang des Frühlings die Stadt Granmont, auch Gerardsberg genannt, unversehens einnahm. In dieser Stadt befanden sich viele Flamänder und Franzosen, welche die Benachbarten lange Zeit durch Rauben und Plündern geplagt hatten, so gar die Kirchen blieben von ihrer Raubsucht nicht befreyt.

Der König Karl schickte um diese Zeit den Anton von Burgund nach Teneramünde, um den Frieden zwischen den Parteyen herzustellen. Einige Ritter des goldnen Vließes, und die Gesandten der Flandrischen Städte waren ebenfalls zugegen. Es hatte auch das Ansehen, daß die Sachen gut von statten gehen würden, wenn die Gentner, vorzüglich aber Wilhelm Rheinius und

Daniel Auredanus, welche einige Bedingnisse verwarfen, und dagegen andere vorbrachten, der ganzen Sache kein Hinderniß in Weg gelegt hätten. Anton von Burgund und alle übrige wurden durch dieser ihre Halsstärrigkeit beleidigt, und giengen unverrichteter Sachen davon.

Die Flamänder führten hierauf unweit an der Strasse von Calo, ein hölzernes Bollwerk auf, welches sie mit etlichen schweren Geschützen, und hundert zwanzig Mann Besatzung versahen, um den aus Holland und Seeland auf den Jahrmarkt nach Antwerpen reisenden Kaufleuten den Weg zu versperren.

Die Antwerper, ihre Nachbarn, und die mit ihnen verbundnen Mechler, sahen, daß ihnen dieses zum größten Nachtheil gereichte; sie nahmen demnach ihre Zuflucht zum Erzherzog, ersuchten ihn um Hilfe, und boten sich an, die Kriegskosten zu bestreiten. Der Fürst sammelte einen Haufen von Deutschen und Schweitzern, denen sich einige freywillige Antwerper zugesellten, damit ließ er das Bollwerk mit Gewalt bestürmen, und die Besatzung theils tödten, theils gefangen nehmen. Der Fürst von Nassau, welchem ein gewisser Suavir zwölfhundert Schweitzer zugeführt hatte, nahm um diese Zeit den Flamändern das Städchen Ninova weg.

Cordäus wurde auch um diese Zeit auf das Bitten der Flamänder vom König geschickt, oder welches

ches wahrscheinlicher zu seyn scheint, er war gekommen, um bei diesem Aufruhr seine eignen Geschäfte zu betreiben. Als er näher gegen Dornik gekommen war, suchte er unter allerhand Vorwand in die Stadt eingelassen zu werden, wozu ihm einige Gentner, die ihm entgegen gereist waren, allen möglichen Beistand leisteten. Die Dornicker weigerten sich aber, ihm dem Eintritt zu gestatten, indem sie sich durch einige Briefe entschuldigten, wodurch ihnen zugestanden worden wäre, daß sie von der Gemeinschaft beyder Parteyen frey und ungehindert leben könnten. Er begab sich hierauf nach Courtray.

Der König Mathias von Ungarn brach dieses Jahr wieder in Oesterreich ein, und belagerte Korneuburg. Der Kaiser schickte ihm ein aus Bayern und Schwaben zusammengebrachtes Heer entgegen. Es fiel eine Schlacht vor, in welcher die Deutschen unterlagen, und in die nächsten Städte zu fliehen gezwungen wurden. Die Korneuburger beharrten nichts destoweniger in ihrer Treue, wiewohl die größte Hungersnoth unter ihnen herrschte, und sie gezwungen waren, Pferde und Katzen zu essen. Es vergieng kein Tag, wo nicht selbst unter der Stadtmauer und in den Gräben Gefechte vorfielen, wobey einer der tapfersten Anführer des Königs, Stephan David Hazy, das Leben einbüßte. Weil der König sah, daß er die Stadt nicht mit Gewalt bezwingen konnte, so nahm er sich vor, solche durch Hunger sich unterthänig zu machen. Er ließ dem-

nach die Seinigen zur Belagerung zurück, er selbst aber zog gegen die Wallachen, die Stadt Achillea zu erledigen. Nachdem er aber unterweges die Botschaft erhielt, daß Achillea und Nestoralba bereits eingenommen wären, kehrte er in das Lager zurück. Die Korneuburger, welche weder an Hilfstruppen, noch Lebensmitteln Unterstützung erhielten, sahen sich endlich gezwungen, um nicht zuletzt alle Hungers sterben zu müssen, sich zu ergeben.

Ende des neunten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sick, Daniel Wilhelm

Annalen der österreichischen Geschichte von Kaiser Rudolph dem Ersten, bis auf Kaiser Karl den Fünften

Bd.: Neunter Theil

Wels 1797

Austr. 4445-8/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10011344-7
VD18 90329481